

Der Textil-Arbeiter

Vereinzelt seid Ihr Nichts.
Vereinigt Alles!

Organ des Verbandes Deutscher Textilarbeiter

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis pro Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Porto oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Redaktion und Expedition:
Berlin O. 27, Andreas-Strasse 61 II
Telephon: Amt VII, Nr. 1076.

Inserate pro 3 gespaltene Zeilen 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf. Alle Inseraten, Abonnements- und Verbandsgebühren sind an Otto Sehm's, Berlin O. 27, Andreasstr. 61 II, zu richten.

Inhalt:

Der Triumph der Technik. — Lantzens Traum. — Skandalöse Behandlung unserer Frauen und Mädchen durch die Handlanger der Textilfabrikanten. — Die Frage der metrischen Garnnumerierung eine wirtschaftliche Frage. — Die Situation im Gulengebirge. — Aus der Jutespinn- und Weberei Ostrie. — Ein Wort an die deutschen Arbeiter. — Die Bilanz eines Arbeiterlebens. — Eine sozialpolitische Debatte. — Ein Attentat auf die Einigkeit. — Aus der Bewegung in der Textilindustrie. — Aus der Arbeiterbewegung im allgemeinen. — Soziales. — Gerichtliches. — Aus Unternehmerkreisen. — Aus Handel und Industrie. — Vermischtes. — Berichte aus Fachkreisen. — Bekanntmachungen. — Achtung! Strider und Striderinnen! — Totenliste. — Streitfalltafel. — Versammlungskalender. — Anzeigen Feuilleton: Fachgewerbliche Rundschau. — Wirtschaftliche Rundschau.

Der Triumph der Technik.

Still steht wohl mein Verstand,
Doch rächt das Werk der Menschenhand
Es rast und rastet nimmermehr

so könnte man angesichts der gewaltigen Errungenschaften der modernen Technik philosophieren. Man beobachte nur einmal die sprunghaft fortschreitende Entwicklung der Maschinenteknik in der Textilindustrie. Auf diesem Gebiete ist in der jüngsten Zeit — allerdings durch äußerste Kraftanstrengung und durch eine energische, mehr fieberhafte Tätigkeitsentwicklung seitens der Konstrukteure — so Verblüffendes geleistet worden, daß ein Vergleich zwischen Menschenarbeit und Maschinenarbeit zu einem Gefühl der Beschämung führt, ob der geringen Leistungsfähigkeit der menschlichen Kraft und gewerblichen Gewandtheit gegenüber der Arbeitsleistung der automatischen, nahezu selbsttätig arbeitenden Maschinen. — Den fühlenden Menschen und ernststen Denker aber wird zugleich auch ein Gefühl des Mitleids für die auf eine künstliche Weise gemahrgelagerten, weil überflüssig und entbehrlich gewordenen, gleichsam ausgesperrten, entlohnerten Arbeiter beschleichen. Und diese Betrachtung ist keineswegs eine Entstellung. Die Zustände, wie sie tatsächlich schon existieren und in Zukunft sogar noch in gesteigertem Maße sich zeigen werden, eineseitig infolge Verallgemeinerung in der Einführung, andererseits durch weitere Ausgestaltung und vervollständigung des bereits bestehenden Systems der Maschinenautomatik, können nicht streng genug gepeinigt werden. Handelt es sich doch bei Anwendung der sogenannten Automaten-Webstühle in bestimmten Fällen um das Wohl und Wehe von Hunderten einzelner Arbeiter innerhalb der Grenze eines einzigen Betriebs.

In Amerika, dem Mutterlande der Webstuhl-Automaten und der Baumwollspinnerei, lagen ja zur Zeit der Erfindung resp. Einführung derselben in die Praxis teilweise die Verhältnisse so, daß die notwendige Zahl von Arbeitern in den Baumwollspinnereien für Spinnerei und Weberei tatsächlich nicht beschafft werden konnte. Diese Kalamität setzte schon in den Selbstspinnereien ein. (Spinnerei und Weberei vereinigen sich dort in der Regel zu einem Betrieb.) Und dieser fühlbare Arbeitermangel gab eigensich den Anstoß und zugleich auch natürlich einen willkommenen Anlaß zur Konstruktion des amerikanischen Northrop-Webstuhles (Draper-loom). Sehr drückten die Unternehmer nicht nur einen geringen Prozentsatz Weber, sondern infolge Verwendung der Ringdrosselspule für den Webstuhl infolge der gleichzeitigen Einführung des Ringspinnstuhles auch weniger Spinner. Dieses System entsprach also den amerikanischen Verhältnissen voll und ganz. Aber nicht dies allein, auch die ganze Arbeitsweise, die Beschaffenheit und Verarbeitung des Rohmaterials usw. lassen eine Verwendungsmöglichkeit des Automaten zu, deren Ergebnisse bei uns in Deutschland gar nicht erzielt werden können und deshalb von gewisser Seite so gern als amerikanisches „Märchen“ hingestellt werden. Man hat in deutschen Fabrikantenkreisen teilweise recht unliebsame Erfahrungen bei Anwendung der amerikanischen Erfindung machen müssen und man ist im Durchschnitt sehr wenig befriedigt, ja mitunter direkt enttäuscht. Dies hat aber seinen Grund, wie wir schon oben gesehen haben, im Wesen der eigenartigen Erfindung und der Ungunst der deutschen Verhältnisse. Dort, wo Mißerfolg das Resultat war, hat man eben die Eigenart der Sache nicht genügend gewürdigt und berücksichtigt, indem man auf die Grundbedingungen in der angewandten Praxis nicht einging. Das leitende Motiv kann hier deshalb als ein wesentlich anderes bezeichnet werden, weil man glaubte, mit weniger geeigneten Mitteln ebenfalls die ans Fabelhafte grenzenden Erfolge erzielen zu können. Der Amerikaner zeichnete sich aber bekanntlich durch einen äußerst praktischen Sinn vortrefflich aus, daher dort Erfolg, wo man hier mehr oder weniger Mißerfolg zu verzeichnen hat. Ja, es ist in der Tat in Deutschland noch keiner Weberei gelungen, einem einzigen Weber wenigstens 20 Northropspindeln zur Bedienung zu überweisen, oder gar die in Aussicht gestellte 100prozentige effektive Arbeitsleistung der Maschinen zu erreichen. Man hat sich gezwungen gesehen, bei uns in der Praxis sehr viel weiter herunterzugehen, so daß im allgemeinen als Durchschnittszahl 10 Stühle per Weber für richtig angenommen werden können. Dies bedeutet aber gegenüber dem früher üblichen Dreifachsystem immer schon eine ganz empfindliche Dezimierung der Arbeiterschaft.

Wie man sieht, hat das Bestreben der Großindustrie, den wert-tätigen Arbeiter bei der Produktion nach Möglichkeit auszuschalten und mit ihm so wenig wie möglich in Berührung zu kommen, bereits heute schon an erschreckender Deutlichkeit und Greifbarkeit gewonnen. Wir erblicken in den modernen Maschinenautomaten bereits die ideale Verförperung dieses Wunsches und Gedankens. Diefelben arbeiten schon beinahe vollständig selbsttätig, ohne jede Aufsicht, nur unter dem Einfluß einer ganz geringwertigen Bedienung. Das Prinzip der Automatentechnik ist nicht nur für

einzelne Industriezweige, sondern für alle, welche eine maschinelle Einrichtung zulassen, zum obersten Grundsatz erhoben worden. Und wir haben in einer ganz kurzen Spanne Zeit schon so wichtige und überraschende Neuererscheinungen verzeichnen können, daß sich mit Zug und Recht behaupten läßt: in absehbarer Zeit wird durch weitere Vervollständigung dieser Industrieautomaten die davon berührte Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit fast vollständig entbehrlich und überflüssig.

Man muß die Dinge vom Standpunkte des Kenners, dem Standpunkte eines Antirichteten und Eingeweihten betrachten, um konstatieren und behaupten, zugleich aber auch beweisen zu können, daß man mit dem Beschreiten dieser neuen Bahn ja eigentlich erst begonnen hat. Wir befinden uns sozusagen noch im Anfangsstadium dieser neuen Technik und es ist heute noch gar nicht abzusehen, wie und wo die Entwicklung der Dinge einmal enden wird. Die Zeichen sprechen ganz dafür, daß wir durch die fortschreitenden Erfolge der Technik im Laufe der Zeit mit weiteren Ueberraschungen beglückt werden, die wir bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge noch für ausgeschlossen und unmöglich halten. — Vor ungefähr zehn Jahren, als von Amerika die Kunde von einem Wunderwebstuhl zu uns herüber drang, einem Webstuhl, der allein ohne Aufsicht den ganzen Tag webe, der so leicht zu bedienen sei, daß dadurch die gewerbliche Fertigkeit und Gewandtheit vollständig kompensiert würde und Kinder ihn bedienen könnten, da belächelte man dieses vermeintliche Märchen selbst in Fachkreisen als eine starke amerikanische Uebertreibung. — Doch als Bericht-erstatte und Augenzeugen sich in langen, begeisterungsvollen, sehr detaillierten Abhandlungen, teils in Fachzeitschriften, teils in Buch-merken verbreiteten,*) da machte dem Zweifel ein brennendes Verlangen seitens der Fabrikanten nach diesem „Gold“ (nicht Gift!) Mühen Platz, das bei uns auch zur Einführung dieser Arbeits-methode — ohne Rücksicht auf die anders gearteten Verhältnisse — führte.

Daß man bei uns deswegen in einzelnen Fällen, eben in völliger Unkenntnis der Verhältnisse, nicht nur Mißerfolg, sondern direkt empfindlichen Schaden durch diese neuzeitliche Einrichtung erlitten hat und dort gar nicht von der Rentabilität der Stühle überzeugt ist, macht der Tatsache, daß diese echt amerikanische Erfindung innerhalb der ersten zehn Jahre ihres Bestehens einen Siegeszug durch ganz Amerika machte — sind doch innerhalb dieser Zeit nicht weniger als 100 000 Northropwebstühle allein in Amerika in Betrieb gesetzt worden — keinen Abbruch.

Man hat bei uns in vielen Fällen nur den Gewinn im Auge gehabt und ließ dabei das wesentlichste, den Brennpunkt, außer acht. Und so konnte es denn auch kommen, daß einzelne Fabrikanten sich wieder für Einführung der alten und Abschaffung der Northropspindeln entschieden. Der Kernpunkt der Spulenausschwe-felung ist nämlich der, daß sich Spinner und Weberei in einem Betriebe zueinander wirklich rationaler Arbeitsweise vereinigen, wo diese Grundbedingung erfüllt wird, wird man von Seiten der Unternehmer niemals Klage geführt haben. Diese sogenannten „Spinn-Webereien“ sind aber in Deutschland keine sehr häufigen Erscheinungen, sie bedingen wiederum ein sehr großes Betriebskapital, sind also nur Großbetriebe und meist Aktiengesellschaften. — Alle übrigen Webereien sind bei Anwendung der Northropwebstühle gezwungen, ihr Schußmaterial aus fremden Spinnereien zu beziehen (Selsfaktorspinnereien) und die Pincops (auf Papierhül-sen — Garnetten — gesponnene Garne) auf die dem Zweck der Sache nicht sehr entsprechenden Stahlspindeln erst aufzusetzen, ehe die nunmehr erst gebrauchsfertige Spindel in das Spulmagazin des Webstuhles eingelegt werden kann. In den Spinnwebereien aber fällt diese zeitraubende Manipulation vollständig fort und mit dieser gleichzeitig auch die Nebenstände, welche Störungen ver-schiedener Art und Unzuträglichkeiten füglich verursachen müssen. In letzterem Umstände und in der Verwendung meist ungeeigneten Rohmaterials in Kette und Schuß liegt der Mißerfolg hauptsächlich begründet. Man ist deshalb in diesen Kreisen aus der bösen Er-fahrung heraus zu der allerdings in diesem Fall sehr berechtigten Ueberzeugung gekommen, daß das Prinzip der Spulenausschwe-felung für unsere deutschen Verhältnisse gar nicht das richtige sei und neigt zu der Ansicht, daß das bisher im Hintergrund gestandene Prinzip der „Schützenauswech-selung“ weit geeigneter sei und wendete sich deshalb bei uns in letzter Zeit wohlwollend diesem zu — Damit ist aber nun keineswegs gesagt, daß für die weniger ge-eigneten Verhältnisse an die Möglichkeit rationaler und erfolg-reicher Anwendung der Spulenausschwech-selung nie gedacht werden kann und eine Aenderung hierin niemals eintreten wird. Nein! Im Gegenteil, wir haben sogar nach Lage der Dinge alle Ursache, befürchten zu müssen, daß die unablässige Befämpfung der Uebel und Mängel durch eifrige, fortgesetzte Versuche über kurz oder lang zu überraschenden Ergebnissen führen wird. Tatsächlich ist das zum Teil schon geschehen. Man ist gegenwärtig mit aller Macht daran, die amerikanischen Webstuhlautomaten auch für unsere Zwecke in vollem Maße dienst- und nutzbar zu machen und es muß leider die Tatsache zugetanden werden, daß die Frage der allgemeinen Einführung der Webstuhlautomaten heute schon eine gelöste ist! Ganz gleich, ob „Spulenausschwech-selung“ oder „Schützenauswech-selung“ in Frage kommt. Sind doch die Versuche schon so weit gediehen, daß man ernstlich daran denkt, die Anwendung auch auf die Seidenweberei (feidene Schirmstoffe zunächst) auszudehnen. Ist es doch neuerdings einer bogländischen Maschinenfabrik ge-lungen, mit einem neuen Patentwebstuhlautomaten (Schützenauswech-selung) alles bisherige zu übertrumpfen. Der Webstuhl hat in seiner neuen Form glücklich alle Fehler, wie „temporärer Stillstand“ beim Auswechseln der Schützen, starke Inanspruch-nahme der letzteren, Verringerung der Tourenzahl usw. abgestreift.

*) Eines der beachtenswertesten ist das von dem englischen Textiler E. M. Young verfaßte Buch: „The American Cotton-Industry“. Das Buch enthält eine berichtende Schilderung der tatsäch-lichen amerikanischen Verhältnisse nach Einführung der Northropwebstühle. Die Angaben basieren auf Besichtigung und Erkundi-gung an Ort und Stelle.

Er präsentiert sich in einer Sicherheit und Zuverlässigkeit der Funktion bei einer weit höheren Tourenzahl pro Minute.

Aber auch in Sachen der Spulenausschwech-selung ist man infolge der Enttäuschungen durch Mißerfolge fortgesetzt auf Abhilfe be-dacht gewesen, und momentan ist eine Neuerung in Vorbereitung, welche bei uns auch diesem Prinzip zu einem neuen großen Er-folge verhelfen wird. —

Wie wir also sehen, wird unablässig an der Ausschaltung der menschlichen Arbeitsbetätigung gerüttelt, es ist in dieser Beziehung in den Webereien in letzter Zeit wirklich „großes“ geleistet worden. Die kompliziertesten, feinsten Mechanismen, die wunder-tätigsten Apparate und Maschinen sind zum Ent-zücken der Webereibesitzer ausgeklügelt worden. Spinnmaschinen, deren Wirkungsweise man noch vor einigen Jahren in das Reich der Fabel verwiesen hätte und die selbst dem nüchternsten Fach-mann Staunen und Bewunderung abnötigt. Es sei nur hier an die maschinellen Apparate zur fabelhaft raschen Erledigung der Vorarbeiten in der Weberei erinnert, wie automatische Plattflecher, Plattflechmaschinen resp. Einzelpappate, Kettenandrehmaschinen (Barber-Knotter), Knupfapparate und als letzter Triumph der Technik: „Fadenkreuz- und Einlesemaschinen“. Diese letzte Er-findung ist wohl die denkwürdigste und in der gesamten Baumwoll-weberei mit dem größten Beifall aufgenommene, denn dieselbe wird als phänomenal in begeisterten Fachartikeln verherrlicht, wo-mit gleichzeitig der Beweis der Vorzüglichkeit und praktischen Brauchbarkeit dieser Erfindung erbracht worden ist. Dieselbe über-streift denn auch die Erwartungen der Fabrikanten, leistet sie doch fast das dreifachtausendfache des Menschenmöglichen!! Vermag doch die Maschine mit ihren stählernen Fingern in fabelhafter Schmel-le und Trefflichkeit circa 30 000 einzelne Fäden in einer Stunde einzulesen und zu kreuzen. Eine Leistung, die man sich selbst in maßgebenden Fachkreisen nicht erträumt hatte. Das merkwürdigste Moment ist aber dabei, daß selbst eine beaufsichtigende Person bei dem Akte überflüssig wird, denn diese Maschine arbeitet „enblid“ wirklich einmal „allein“! Gleichsam mit Menschenverstand rückt sie fort und bleibt stehen, wenn eine Faden mehr zum Kreuzen vor-handen sind. Das sind bereits Zustände, die dem ernststen Be-obachter sehr zu denken geben. Versichert man doch in Fachblättern, daß der allgemeinen Einführung dieser Spinnmaschinen bald nichts mehr im Wege stehen wird und dieselbe in absehbarer Zeit zu ge-wärtigen sei. Die Einlesemaschinen haben ja bereits ihren Ein-zug auch in mittlere und Kleinbetriebe gehalten, während die An-drehmaschinen immer noch in Großbetrieben eine dominierende Stellung einnehmen.

Wenn nun in Zeitartikeln der Fachpresse die Ansicht zutage tritt, daß man ernstlich mit dem Gedanken einer allgemeinen Ein-führung dieser Industrieautomaten umgehe, so läßt dies unzwei-deutig auch das Verlangen nach einer solchen Maßregel erkennen, was wiederum gleichbedeutend ist mit dem Bestreben der Fabrik-anten, auch dort nur mehr noch Maschinen arbeiten zu lassen, wo Menschenhände bisher noch tätig waren! Parole: „Größere Massenproduktion bei gleichzeitiger Ersparnis der Arbeitslöhne.“ — Viel Wäre und wenig Lohn ließ sich ja auch bisher mitunter durch das Zauberwort: „Reduktion und Lohnabzüge“ erzielen, doch ist dieses Mittel immer nur in beschränktem Maße anwendbar und blieb trotzdem eine etwas gemagte und gefährliche Mani-pulation, so daß man die neue Methode als „Radikalmittel“ mit einem Jubelschrei begrüßte.

Wenn man vordem für die bescheidenen Forderungen der wert-tätigen Arbeiter auch kein Verständnis hatte, so hatte man für die neuen Einrichtungen, die sehr teureren automatischen Maschinen, desto mehr Geld und es sind für diese sonderbare Art von Wohl-fahrtseinrichtungen in den letzten Jahren in der Tat Unsummen ausgegeben worden, Anlagekapitalien, die sich in der denkbar kürzesten Zeit wieder begahlt machen sollen. Dieses Verfahren hat sich für Großbetriebe wirklich als ein ausgezeichnetes Mittel erwiesen, Geld auf Gold zu häufen. Aber nicht genug damit, man will in Zukunft noch größeren Nutzen aus der Situation ziehen. Die noch bestehenden Mängel werden in geeigneten Fachzeitschriften ans Licht gezogen, möglichst grell beleuchtet, und es wird so auf Erfinder und Konstrukteure in geeigneter Weise eingewirkt, immer noch Besseres und Vollkommeneres zu schaffen. Von zweiter Seite wird dann gewöhnlich in einem Ergänzungsartikel mit Pausen und Trompeten noch einmal auf alle Uebelstände hingewiesen, deren Einleitung gewöhnlich damit beginnt, daß der Herr Vorredner mit seinem Artikel gewiß das Interesse aller Fachgenossen in hohem Maße erweckt habe, da dieser eine sehr zeitgemäße Frage behandelte usw. usw.

In der Tat sind wir nun auch, dank solcher und anderer Nähr-mittel, heute schon in ein Stadium der Weiterentwicklung ein-getreten, das das Wachsen und Gedeihen dieser Treibhauspflanze deutlich erkennen läßt. Riesenschritte sind es, die — zieht man die soziale Lage der Arbeiterklasse an — eine geradezu besorgnis-erregende Form angenommen haben. Das Nationalvermögen will in Zukunft noch mehr denn jeht ein Kreis Vorbezügler als Beute unter sich verteilen und Tausende und Abertausende sollen voll-ständig leer dabei ausgehen. Dies soll kein Zustand sein, der zu ernsthafter Betrachtung und Besorgnis Anlaß geben sollte?

Vor vielen Jahren, als die Anwendung mechanisch-maschineller Hilfsmittel in der Industrie einsetzte, begrüßte man dies aller-wegen, selbst in Arbeiterkreisen, als eine Wohltat und Erleichte-rung. Bedeutete es doch gerade für den hart Arbeitenden eine Schonung seiner körperlichen Kräfte, und es ist wohl damals bei Feinung der Gedanken aufgekomen, daß dies nur der Anfang sein sollte zur Beschreitung einer dem Arbeiter unheilbringenden Bahn. Ja, man scheint sich heute noch täufsch über die erste Lage und die drohende Gefahr hinwegzusetzen. Solange sich die Arbeits-bewältigung durch Maschinen in angemessenen Grenzen bewegt, mag dies seine Geltung haben, der Zustand spitzt sich jedoch zu einer furchtbaren Waffe gegen das Sein des Arbeiters, sobald diese Grenze überschritten wird. Es wird damit langsam Schritt für Schritt der Anspruch des davon direkt betroffenen Arbeiters auf Ergützungsberechtigung erstickt, und dies ist bereits eingetroffen und durch die neuesten Maschinenautomaten zur Evidenz bewiesen

worden. Würde man bei einer Verschärfung der Lage auch weiterhin ruhig zusehen können, wie durch schnelle Gewinnjagd einzelner das Wohl des werftätigen Volkes mit Maschinen zerstampft würde? Rechnen wir beispielsweise auf 100 000 vorhandene Automatenwebsites und den zehnten Teil Bedienungsmannschaft — dies ist noch niedrig angesetzt, man wird auch bei uns bald das Doppelte leisten — so stehen diesen 10 000 notwendigen Arbeitern circa 40 000 entbehrlich und direkt überschüssig gewordene Arbeiter gegenüber.

Dieses Zahlenverhältnis soll sich sogar in Zukunft durch weitere Verbolksommung der Maschinen für den Arbeiter noch ungünstiger gestalten, wiewohl eine weitere Steigerung der Arbeitsleistung der Maschinen dann nicht mehr sehr viel auf sich hätte; denn wo von 50 000 Arbeitern 40 000 brotlos werden, können schließlich auch noch weitere 5—7000, und selbst noch die restlichen 3000 brotlos werden, um wenigstens die Sache vollkommen zu machen — so vollkommen, wie die Maschinen dann sein werden.

Bei den Hilfsmaschinen für die Vorarbeiten ist man ja bereits auf diesem Standpunkt angelangt, denn die Schär der Hilfsarbeiter in Großbetrieben, wie Andreeher und Andreeherinnen, Fadenkreuz-einleferinnen usw. sind durch die neuesten Maschinen schon vollständig in ihrer Gesamtheit außer Tätigkeit gesetzt worden.

In Fachlehranstalten gibt man hin und wieder zu geeigneter Zeit dem großen Publikum Gelegenheit, die neuesten Erfindungen der modernen Technik in Augenschein zu nehmen und zeigt im Betrieb Ursache und Wirkung allen denen, die sich dafür interessieren. Es wäre sehr wünschenswert, wenn daneben das Arbeiterstudium, welches diese Erfindungen herausbeschwören, gleichsam als Gegenstück mit ausgestellt würde, um ein Bild des Ganzen zu geben, zur Abschreckung aller Bewunderer des maschinellen Fortschrittes.

Damit würde wenigstens wirksam einer einseitigen Betrachtung vorgebeugt. Jedenfalls ist aber für diese ebenfalls hochwichtige Erscheinung nicht das richtige Verständnis und die teilnehmende Empfängnis vorhanden.

Es dürfte hier am Schlusse noch interessieren, wenn einige Berechnungen usw. folgen, die die Verhältnisse der Arbeiter und Unternehmer zu diesen neuzeitlichen maschinellen Einrichtungen drastisch vor Augen führen. Vorauszusetzen wäre noch, daß hierbei zur Vermeidung von Widersprüchen absichtlich die Leistung der Maschine minimal angesetzt wurde.

Die praktische Anwendung und Betätigung der Kettenandrehmaschinen ergibt eine stündliche Leistung von 8—12 000 Fäden, demgegenüber steht eine Leistung von 1000—1500 Fäden der Andreeher bzw. Andreeherinnen im gleichen Zeitraum. Eine weitere Gegenüberstellung der Handfertigkeit und der automatischen Maschinen beim Fadenkreuzen bringt uns die ungeheure Ueberlegenheit der letzteren voll zum Bewußtsein. Es kreuzen Maschinen nahezu 30 000 Fäden pro Stunde.

Nehmen wir nun für beide Vorbereitungsmaschinen eine minimale Durchschnittszahl von zusammen 250 000 Fäden bei zehnstündigem Arbeitstag an, so verteilen sich auf diese Produktion etwa 5 Mk. Gesamtkosten täglich, während Handarbeit für die gleiche Summe Fäden, bei nur 30 Pf. für das Tausend, in derselben Zeit einen Kostenaufwand von 70 Mk. verursachen würde! (Wenn es möglich wäre, dieses Quantum Handarbeit beim Andreeher in dieser Zeit zu erzielen, was uns, da doch höchstens zwei Mann an einer und derselben Kette andrehen können, nicht möglich erscheint. D. R.) — Hierzu sei gleich noch bemerkt, daß bei den obigen 5 Mk. täglichen Unkosten die Amortisation mit 10 Proz., die Verzinsung des Ankaufsbetrages mit 5 Proz. in Ansatz gebracht worden ist. 300 Arbeitstage ergäben somit im ersten Fall einen Gesamtbetrag von 1500 Mk., im zweiten Falle aber 22 500 Mk. Dies wären jährlich rund 21 000 Mk. Ersparnis resp. Gewinn allein bei den Vorbereitungsarbeiten, welche die Maschinen bereits innerhalb eines Jahres mehrmals bezahlt machen; selbst dann noch, wenn die Arbeitsleistung der Maschinen in ungünstigeren Fällen kaum halb ausgenützt werden könnte. Daß aber die Rentabilität selbst unter noch weniger günstigen Verhältnissen außer Zweifel steht, beweisen die beifälligen Aufnahmen und die rasche Einführung dieser Maschinen in die Praxis.

Weniglich verhält es sich mit den Webstühlen. Bei 1000 Northropstühlen part man die 300 Arbeiter mit je circa 15 Mk. wöchentlichen Durchschnittslohn (Großbetriebe operieren nicht selten mit der doppelten Zahl von Stühlen), eine Ersparnis von 45 000 Mk. wöchentlichen Durchschnittslohn (Großbetriebe operieren nicht selten kämen noch die Ersparnisse an Verhöhrungsbeiträgen usw., sowie etwa 25 Proz. Mehrleistung der Stühle, so daß sich hieraus ebenfalls eine vollständige Rückzahlung der Anlagkapitalien innerhalb des ersten und zweiten Jahres ergibt.

An Hand dieses Beispiels kann sich jeder Urteilsfähige einen Begriff machen, welche Unsummen der Gesamtheit, der breiten Masse des Volkes entzogen und zur Konzentration auf einen kleinen, eng begrenzten Zirkel benutzt werden.

Robert Franz.

(Es unterliegt keinem Zweifel: sollen nicht schließlich Hunderttausende von Textilarbeitern brotlos werden, wird eine umfassende Arbeitszeitverkürzung beizutreten eintreten müssen.)

D. Redaktion.)

Santchens Traum.

Es ist ein geradezu bemitleidenswertes Geschöpf, unser frommes Santchen, die „Christliche Textilarbeiterzeitung“. Seit jenen schwarzen Tagen, an denen der Geier den Sieg von Schreckheim holte, hat das harte Schicksal unaufhörlich auf ihrem Gemüt herumgehämmert.

Eigentlich hatte ihre geistige Verfassung schon einen Knacks erhalten durch das für die „Christliche Gewerkschaftsbewegung recht fatale Nachspiel der Schilberhebung der „christlichen“ Gewerkschaftsführer gegen den bischöflichen Terrorismus, welche auf dem internationalen christlichen Gewerkschaftskongress in Zürich erfolgte und an der auch Herr Matthias Schiffer, der Vorsitzende des „christlichen“ Textilarbeiterverbandes, hervorragend teilnahm. Die „christlichen“ Gewerkschaften seien reine wirtschaftliche Unternehmungen, denen gegenüber den Bischöfen kein Machtwort zustehe, hatte Herr Matthias Schiffer in Zürich gesagt; zweifellos recht zutreffende Ausführungen, für deren freimütige Bekennung wir bereits daran waren, dem Matthias für eine Reihe organisatorischer Sünden die Absolution zu erteilen. Aber soweit kamen wir nicht, denn wir hatten ganz außer Acht gelassen, daß Matthias Schiffer nicht allein Vorsitzender des „christlichen“ Textilarbeiterverbandes, sondern auch Reichstagsabgeordneter von Zentrums Gnaden ist. Und lediglich das mochte es wohl sein, was ihn seine in Zürich freimütig ausgesprochene Wahrheit gegen das völlig unbedingte Einmischen der Geistlichkeit in die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter, ein Einmischen der Geistlichkeit, welches nur zum Schaden der Arbeiter ausfällt, nicht zu sagen ließ. „Bis hierher und nicht weiter!“ hatte der tapfere Matthias den Bischöfen in Zürich entgegen gerufen. Und das war ihm schlecht bekommen. Matthias hatte in Zürich für einen Augenblick ganz außer Acht gelassen, daß, wie erst in Nr. 84 der katholischen „Kölnischen Volkszeitung“ vom 28. Januar 1909 gesagt wurde, anstatt weitherziger, siegesgewisser Duldbarkeit im Denken, Streben und Handeln der deutschen Katholiken, d. h. nur jener Katholiken, die unter der Geistesfolter des Zentrums stehen, nur nervöse, ängstliche Engherzigkeit und listige Keckerei besteht. Es war daher vorauszuversetzen, daß der arme Matthias ob seines in Zürich begangenen Frevels wider den heiligen Geist der kirchlichen Autorität zu weinern, so lange gestraft werden würde, bis er den Gang nach Kanossa antritt, um barhäuptig und süßfälig dafür um Verzeihung zu bitten, daß er in einer schwachen Minute die Wahrheit gesagt habe. Und Matthias Schiffer ging nach Kanossa. In der „Kölnischen Volkszeitung“ Nr. 923 vom vorigen Jahre veröffentlicht er eine Abbitte, worin es heißt:

„Die betreffende Debatte war eigentlich nur für den internen Kreis der Versammelten, durchaus nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmt; hätte ich eine Ahnung von dieser Art der öffentlichen Verbreitung der Diskussion gehabt, so würde die Debatte bestimmt in anderen Formen gehalten worden sein. Die Veröffentlichung ist ohne meine Kenntnis und gegen meinen Wunsch erfolgt. In mehreren großen auch in der Tagespresse besprochenen Versammlungen nach der Züricher Tagung habe ich anstandslos die in der Form zu weit gehenden Äußerungen einiger Redner (auch meine eigene scharfe Bemerkung) bedauert. Wenn ich dem noch hinzufüge, daß auch bei einem Teil der hochwürdigsten Herren Bischöfe, zum Beispiel bei Herrn Kardinal Dr. Fischer in Köln und beim Herrn Erzbischof van de Wetering in Utrecht eine angemessene Entschuldigung erfolgt ist, dann darf gleichzeitig auch wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß endlich die ungerechte Würdigung des an sich dauerlichen Züricher Vorfalls ein Ende nimmt.“

Die Vorgänge vor dieser Abbitte hatten, wie wir eingangs schon erwähnten, der Tante recht tummervolle Stunden verursacht. Ihr, der ein solches Malheur, einmal die Wahrheit zu sagen, noch nicht oft in ihrem Dasein zugefallen war, wollte es nicht in den Sinn, daß dem armen Matthias dieses Malheur zugestoßen war; und sie atmete erst erleichtert auf, als sie aus seiner Abbitte entnahm, daß seine stolzen Züricher Worte gar nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmt gewesen seien. Es berührte sie mit hoher Genugtuung, als sie hörte, daß diese Züricher Schimpfserei auf die Annahmen der Bischöfe eigentlich nur in einem Falle der Faust in der Tasche gleichkommen sollte. Denn hätte Herr Matthias Schiffer und seine „freimütigen“, „christlichen“ Gewerkschaftsnarren in Zürich eine Ahnung gehabt, daß ihre Diskussion öffentliche Verbreitung finden würde, so würde die Debatte bestimmt in anderen Formen gehalten worden sein. Herr Matthias Schiffer hätte dann „seine eigene scharfe Bemerkung“: „Bis hierher und nicht weiter“, wahrscheinlich in die Form gelleidet: „Bis hierher und nicht weiter.“ Und bezüglich des Machtwortes der Bischöfe über die „christlichen“ Gewerkschaften würde er wohl wahrlich gesagt haben: „Die christlichen Gewerkschaften sind zwar nach außen hin reine wirtschaftliche Unternehmungen, aber nach innen Glieder unserer Mutter Kirche, denen gegenüber den Bischöfen schon ein Machtwort zusteht.“

Ja, so hatte Matthias zweifellos nur sagen wollen, und wenn es anders herausgekommen war, so hatte, wie die Tante ihrem beunruhigten „Gewissen“ einredete, offenbar der Höllenfürst, der

ja selbst den Frömmsten nicht unangefochten läßt, — und Matthias Schiffer steht bei gewissen Zentrumsleuten im Verdacht, nicht zu den Frömmsten zu gehören — dem armen Matthias einen bösen Streich gespielt.

Es ist immerhin nicht ausgeschlossen, daß diese Züricher Affäre keinen Klaps bei der Tante zurückgelassen hätte; aber die niederdrückenden Ereignisse überstürzten sich. Kaum war die an allen Ecken und Enden hervorbrechende Rebellion der christlichen Mitglieder gegen die Fatenlosigkeit und verfehlte Taktik der Führer dadurch gedämmt, daß man einen großen Stellenwechsel der Führer vornahm, d. h. sie dort in der Verfertigung verschwinden ließ, wo sie kein Mensch mehr vor Augen haben mochte, um sie wo anders wieder auferstehen zu lassen — kaum war dieser Austausch vollzogen, da kam der Sieg in Schreckheim, die Enthüllung der Irreführung der Nachener Arbeiter in der Zweifelhaftefrage, dann der große „Erfolg“ in der Zweifelhaftefrage bei Ahter und Ebel in M-Glabach, und zu alledem nun noch folgende Erklärung des Fabrikdirektors Köfel in Schreckheim.

„Auf das von der Redaktion der „Textilarbeiterzeitung“, dem Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands, vorbereitete neue Flugblatt „Die Sonne bringt es an den Tag“, dessen Konzept ich bereits am Sonntag vor 8 Tagen mit der Androhung zugesandt erhielt, daß das Flugblatt in ganz Deutschland verbreitet werde, ausführlicher einzugehen, muß ich mir verweigern, denn eine Verbandsleitung, welche mit nachweisbar gefälschten Briefen und Telegrammen arbeitet und mit unwahren Behauptungen und Einschüchterungsversuchen, welche Privatsachen an die Öffentlichkeit zertrümmert, weil ihr anscheinend sonst keine Mittel mehr zu Gebote stehen, um die erlebte Blamage vor aller Welt zu beschönigen, richtet sich von selbst.“

Im übrigen ist die Sache bereits dem Gerichte zur Verfolgung übergeben.

Schreckheim, 20. Januar 1909. F. Köfel, Fabrikdirektor.

Das war zu viel des Unglücks für unsere arme Tante, denn sie mußte, daß von dem Schreckheimer Siege noch so manches, was am besten verborgen blieb, ins Nebelhafte gehüllt war, aber von der Sonne an den Tag gebracht werden mußte, wenn auf Antrag des Direktors Köfel eine gerichtliche Segierung des Schreckheimer „Sieges“ vorgenommen wurde. Die Folgen von hundert und mehr „christlichen“ Mißverständnissen hätten sie nicht so schwer treffen können, wie diese Erklärung des Fabrikdirektors Köfel.

Das war am 20. Januar 1909. Von diesem Tage ab wurde sie nervös und verdrüßlich, verlor ihre Ruhe und Stetigkeit, und was das Schlimmste war, die Schwindelanfälle, von denen sie schon früher häufig heimgesucht wurde, nahmen an Unheimelicher Weise zu. Und wenn sie ermattet das Lager aufsuchte, floh sie stundenlang der Schlaf. Zielen ihr dann endlich die Augen zu, so stiegen wüste Träume auf, die ihr ermüdetes Gehirn gemarterten. Unter diesem Zustande waren zwei Tage seit der Erklärung des Direktors Köfel vergangen. Der nun folgende Tag war der 23. Januar 1909, offenbar für die arme Tante ein kritischer Tag erster Ordnung. Mit Ausnahme einer kurzen Spanne Zeit, in der sie uns bestätigte, was wir in Nr. 2 des „Textilarbeiter“ gesagt hatten, nämlich, daß die rühmlichst bekannte „christliche“ Unfähigkeit die „christliche Textilarbeiterzeitung“ hindern, unser in logischen Gedankenflüge zu folgen, wälzte sie sich den ganzen Tag über im Fieberwahn. Auch der Hofdokter kam bei ihr zum Ausbruch, denn wie wir der „christlichen“ Textilarbeiterzeitung vom 23. Januar 1909 entnehmen, hat die Tante in ihrem Traum die ihr von uns früher gezeigten Giftzähne für rote Tropfzähne angesehen. Auch hat sie, wie weiter berichtet, davon phantasiert, daß sich „Onkelchen im Bahn“ befindet. Diese Annahme ist natürlich nur ein Ausfluß ihres delirium symptomatum fabrilis (zu Deutsch: Fieberverrücktheit). Schon die Bezeichnung „Onkelchen“ läßt auf diese Annahme schließen. Denn am 31. Dezember 1908 hatte uns die Tante in ihrer Jahresrede doch erst voll Abscheu zugerufen, daß sie kein raubbeneigeres sozialdemokratisches Gewerkschaftsblatt kenne, wie den „Textilarbeiter“. Und nun, nach drei Wochen, dieser Stimmungswechsel, dieses eine ausgefuchte Liebenswürdigkeit verräternde „Onkelchen“. Und wie die Bezeichnung „Onkelchen“ ein Produkt dieser Fieberverrücktheit ist, so verhält es sich mit den übrigen Phantastereien der Tante, über welche die „christliche Textilarbeiterzeitung“ in der Nr. 3 vom 23. Januar 1909 unter der Ueberschrift „Onkelchen im Bahn“ zu berichten weiß.

Aus diesem Grunde erübrigt es sich natürlich auch, etwas auf das Geschreibsel der „christlichen“ Textilarbeiterzeitung zu erwidern. Nur auf die Schlussfrage möchten wir eine Antwort geben. Die „christliche Textilarbeiterzeitung“ richtet an uns diese Frage: „Nach welchen strategischen Regeln oder Gesetzen mußten deine 36 Mitglieder in Schreckheim Streikbrecher sein?“ Die „christliche Unfähigkeit“ hindert uns, so tief in die Geheimnisse der Irreführung einzudringen, um die Notwendigkeit von Streikbrechern einzusehen.

Nun, wir wollen der Tante diesen „Liesbedienst“ nicht verweigern. Wir könnten allerdings mit weit mehr Recht eine ähnliche Frage an die Tante richten, denn oft genug sind nicht nur „christliche“ Mitglieder Streikbrecher geworden, sondern häufig haben „christliche“ Führer direkt zum Streikbruch aufgefordert.

Fachgewerbliche Rundschau.

Die Krise in der elsässischen Textilindustrie. In den letzten Tagen sind die Ergebnisse einiger Wollspinnereien festgestellt worden, die samt und sonders als Folgen der ungünstigen Geschäftskonjunktur des letzten Jahres mit schweren Verlusten abschließen. Die „Straßb. Post“ teilt darüber mit: Obenan steht die mit 62 810 Spindeln arbeitende Kammgarnspinnerei Glud u. Co., die einen Verlust von 410 000 Mk. zu beklagen hat. Dann folgt die Firmen Engel u. Comp. und Kuneh u. Comp., von denen die erste 315 000 Mk. und die letztere 300 000 Mk. verliert. Die bekannte Firma Schwarz u. Comp., die nach der Kammgarnspinnerei Stöhr in Leipzig mit 125 000 Spindeln die größte des ganzen Kontinents ist, schließt mit dem verhältnismäßig geringen Verlust von 255 000 Mk. ab, der nur deshalb so klein ist, weil die große Fabrik in den letzten Monaten vollaus beschäftigt war und sich dadurch einigermaßen wieder erholen konnte. Gar keinen Verlust hatte die Firma Köchlin, Schmidt u. Co., während die Kammgarnspinnerei von Sennheim sogar einen Gewinn von 15 000 Mk. erzielte. Diesen verhältnismäßig günstigen Abschluß verdanken die beiden letztgenannten Großbetriebe hauptsächlich dem Umstand, daß sie nur geringe Vorräte von Rohmaterialien besaßen, als letztes Frühjahr die Wollpreise so plötzlich fielen.

Also bei den anderen unglückliche Spekulation! Große Spiegebühler in Plauen. Nach einjähriger Untersuchung fand jetzt vor der zweiten Strafkammer in Plauen der Prozeß in Sachen der großen Spiegebühler statt. Auf der Anklagebank saßen 15 Fabrikarbeiter und deren Frauen, sowie eine Anzahl Sticker, Marktbesitzer, Handlungsgehilfen und auch ein Stickermaschinenbesitzer unter der Anschuldigung des einfachen und schweren Diebstahls und der Hezerei. Als der Anführer der Angeklagten erscheint, nach seiner Vergangenheit ein trotz seines jugendlichen Alters von erst 25 Jahren schon oft und schwer mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestrafter Handarbeiter Weller. Unter Anführung Wellers drang man nachts in die meist unbewohnten Fabrikräume ein und stahl, was in die Hände fiel: Spinnen, Füll, Wollstoffe, Seiden und was sie sonst des Witzgehens für wert hielten.

Alle diese Sachen wurden dann in dem Vororte St. Egidii untergebracht, wo ein Markthelfer als Schler tätig war. In der Untersuchung stellte sich heraus, daß die Angeklagten auch den Stickermaschinenbesitzer Luderer in ihre Netze zogen, indem sie ihn zur Abnahme der gestohlenen Füllstoffe und Spinnen veranlaßten. Das Urteil wurde am 8. Februar verkündet. Der Hauptangeklagte wurde zu sechs Jahren Zuchthaus und acht Jahren Ehrverlust verurteilt. Ueber sämtliche Angeklagte wurden teils Zuchthaus-, teils Gefängnisstrafen verhängt.

Das Schiedsgericht der Sächsischen Sticker- und Spinnenindustrie, das 1904 vom Fabrikantenverein und Verein der Lohnschiffenmaschinenbesitzer in Plauen ins Leben gerufen wurde, ist bis Ende 1908 in 23 Fällen, darunter 1908 allein 13mal, in Anspruch genommen worden. In sämtlichen Fällen klagten Lohnschiffenmaschinenbesitzer gegen Fabrikanten, und zwar betrug das höchste Streitobjekt 945,33 Mk., das niedrigste 18,07 Mk. Sämtliche Fälle sind ohne gerichtliches Urteil beseitigt worden. Im Sommer 1908 wurde die Zuständigkeit des Schiedsgerichts auch auf Streitigkeiten zwischen Fabrikanten und selbständigen Musterzeichnern ausgedehnt, ohne daß es nötig gewesen wäre, in solchen Fällen das Schiedsgericht zusammenzuberufen. In jedem Fall steht fest, daß die Ueberzeugung vom Wert dieses Schiedsgerichts in weiten Kreisen sich Bahn gebrochen hat.

30 Millionen Staatsubventionen zur Errichtung von Textilfabriken in Ungarn. Trotzdem Ungarn ein reiner Agrarstaat ist, wie man ihn sich nicht besser denken kann, hat die Regierung dieses Landes längst den Wert einer kräftig dastehenden Industrie erkannt, ihr Augenmerk jederzeit auf die größte und maßgebendste Industrie aller Länder — auf die Textilindustrie — gerichtet und ihr Ziel fest im Auge behalten. Neuerdings hat sie im verfloßenen Monat wiederum 30 Millionen Kronen für Staatsubventionen zur Errichtung neuer Textilfabriken bewilligt.

Das metrische System in China. Das seit jeher als Hort des starren Konservatismus betrachtete China wird dem britischen Reich in der Annahme des metrischen Maß- und Gewichtssystems zuvorkommen. Die chinesische Regierung schreitet zu dieser Reform auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung, mit welcher sie ihre diplomatischen Vertretungen in Europa betraut hat. Die Regierung konnte sich deren Empfehlung des metrischen Maß- und

Gewichtssystems um so eher anschließen, als in China seit jeher in Mingen, Pfunden und Gewichten das Dezimalsystem üblich war. Sind ja doch die sogenannten „arabischen“ Ziffern eigentlich über Indien aus China gekommen. Die Regierung geht bei dieser einschneidenden Reform des in den einzelnen Provinzen große Verschiedenheiten aufweisenden chinesischen Maß- und Gewichtssystems mit großer Vorsicht vor, indem sie vorerst solche altbekannte chinesische Maße und Gewichte in den Vordergrund schiebt, die dem Meter, dem Liter usw. möglichst nahekommen. — (China macht also auf.)

Zunahme des Geraer Exports nach den Vereinigten Staaten. Entgegen der im vorigen Jahre zu verzeichnenden rückgängigen Bewegung in der Ausfuhr aus dem Geraer Distrikte nach den Vereinigten Staaten von Amerika zeigt der Monat Januar in erfreulicher Weise eine Zunahme. Der in Frage kommende Warenwert belief sich auf rund 825 000 Mk., gegen 790 000 Mk., während der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zunahme würde bedeutender sein, wenn alle Bestellungen in der vielfach kurz bemessenen Lieferfrist hätten ausgeführt werden können.

Hochwasser Schäden an Textilfabriken. Das Hochwasser der vergangenen Woche hat auch mehreren Textilbetrieben Schaden zugefügt. So wird aus Bamberg berichtet, daß die Fluten in das Souterrain der alten mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei Bamberg eindringen, wo sich die großen Dampfmaschinen mit dem Haupttriebwerk des Unternehmens befinden. Dadurch wurde die gesamte alte Spinnerei, in der etwa 1600 Arbeiter beschäftigt werden, außer Betrieb gesetzt, und die Fabrikleitung war genötigt, nur in den neuen Gebäuden arbeiten zu lassen. — Aus Floha in Sachsen wird gemeldet, daß in dem benachbarten Plauen die Betriebe der Baumwollspinnerei E. J. Claus Nachf. und der Füllfabrik Floha, A.-G., durch die Ueberflutung arge Störungen erlitten. — Schließlich wird aus Verdiers gemeldet, daß die dortige, vom Hochwasser unterfütterte Karbonisieranstalt Woffe einstürzte. Die Vorräte und Maschinen seien zerstört.

Fachschulen. Annaberg-Buchholzer Fachschule für Posamentenindustrie. Unter diesem Namen ist eine auf der Annaberg-Buchholzer Flugrenze neuerbaute Anstalt eingeweiht worden, die die bisherigen Posamentenfachschulen in Annaberg und Buchholz vereinigt. Wie es heißt, will man in der neuen

In Schreckheim aber sind die 4 Mitglieder unseres Verbandes — und nicht 36, wie die Tante in ihrer Fieberverrücktheit phantasiert, — die wirklich Streikbruch begangen haben, sofort aus unserer Organisation ausgeschlossen worden. Schon daraus dürfte die Tante, wenn sie nicht ihre uns selbst zugestandene „christliche“ Unfähigkeit daran hinderte, ersehen, daß wir keine strategischen Regeln oder Gesetze, nach denen Streikbrecher sein müssen, haben. Streikbrecher werden bei uns keine Heimstätte finden. Und doch kann es aber mitunter manchmal ganz wertvoll für die Arbeiterschaft sein, wenn Streikbrecher in Sicht kommen. Das hat gerade Schreckheim gelehrt. Nicht aus Anlaß der 4 Streikbrecher, die Mitglieder unseres Verbandes waren, sondern aus Anlaß der Streikbrecher, die in Oesterreich angeworben worden waren. Wäre das letztere nicht geschehen, wären die österreichischen Streikbrecher nicht angeworben gewesen, dann hätte ja die „christliche“ Textilarbeiterorganisation keine Möglichkeit gehabt, dadurch, daß sie dem Unternehmer 2800 Kronen als Anwerbungslohn usw. aus der Verbandskasse bezahlte, ihre, das Hohngeächter der ganzen Welt herausfordernde pyramidale, Strategie in ein so helles Licht zu rücken.

Nun aber noch ein paar Worte über die unwahre Behauptung der Tante, wonach 36 Mitglieder unseres Verbandes in Schreckheim zu Streikbrechern geworden sein sollen.

Es trifft sich nämlich gerade gut, daß, wo wir eben dabei sind, dem Gehirn schmerzhaft die Fäulnis der Fäulnis zuteil werden zu lassen, ein Briefträger uns eine Drucksache auf den Tisch wirft, die sich bei näherer Untersuchung als „Ein Denkmal christlicher Schande“ entpuppt. Dieses Denkmal christlicher Schande ist eine 27 Seiten lange, attemmäßige Darstellung des „Siegels“ von Schreckheim und von unserem Kollegen Wilhelm Deffner in Augsburg verfaßt worden. In diesem Denkmal christlicher Schande ist auch die Vorgeschichte des darauffolgenden Dramas eingezeichnet. Und diese Vorgeschichte ist so charakteristisch für die niederträchtige Kampfesweise der Zentrumschristen, daß wir sie in ihren wesentlichen Teilen ungekürzt hier folgen lassen.

Deffner schreibt über die soziale Lage der Schreckheimer Arbeiterschaft und den fanatischen Terrorismus der frommen Zentrumschristen gegenüber den Arbeitern, welche durch die Organisation eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage vornehmen wollten, folgende erschütternd und empörend wirkende Ausführungen:

„... Die Leute, erzogen zur äußersten Bedürfnislosigkeit, von einer Organisation nichts wissend, hatten sich jahrzehntlang ausbeuten lassen. Was wollten sie auch als Einzelne gegen die Übermacht des Arbeitgebers ausrichten. Trotz alledem konnte auch hier der Geist der Zeit nicht für immer ferngehalten werden. Die Gerechtigkeit, Hand in Hand mit den Vertretern des Kapitalismus, hatte es sich angelegen sein lassen, eine Mauer um das Volk zu errichten, damit ja keine freie Regung von außen eindringe. Wiederholt wurde vom Deutschen Textilarbeiterverband versucht, dort Verbindungen anzuknüpfen, aber immer vergebens. Noch im Januar 1907 konnte im dortigen Zentrumsbüro über das Sogibüchlein gehöhnt werden, das trotz eifrigster Bemühungen nichts ausgereicht habe. Doch die Freude dauerte nicht allzu lange. Im Juni 1907 war, als es uns endlich gelang, einige Mitglieder zu bekommen. Die vielen Ungerechtigkeiten in dem Betriebe hatten die Arbeiter schon mit Groll und Erbitterung erfüllt, so daß es nur eines kleinen Anstoßes bedurfte, um sie für diese, für sie neue Idee zu gewinnen. Schon im Juli desselben Jahres waren es 35 Mitglieder. Doch kaum war dieses in den Zentrumskreisen bekannt geworden, als man auf einmal die Notwendigkeit einer christlichen Gewerkschaft entdeckte. Schleunigst wurde ein christlicher Sekretär herangeholt, der die Arbeiter vor den Notizen warnen mußte. Das ganze bekannte Rüstzeug wurde hervorgeholt, um die freie Gewerkschaft zu bekämpfen. Das bloße Vorhandensein einer Zelle unserer Organisation löste auch bei der Betriebsleitung eine wahre Verzerterwut aus. Gar mancher tüchtige Arbeiter, ja ganze Familien, mußten plötzlich den Ort verlassen, weil sie es gewagt hatten, vom Koalitionsrecht Gebrauch zu machen. „Hinaus mit den Hebern aus der Fabrik!“ schrie Direktor Kösel. „Hinaus aus Schreckheim!“ heulte die Waffe frommer Christen nach. Die Arbeiterfamilien, welche die ganze Mache des gereizten Unternehmers fühlen mußten, haben andersno Arbeit und Brot gefunden. Aber die Erinnerung an jene Episoden wird unvergessen bleiben, unvergessen bleiben, daß Mitarbeiter, fromme katolische Arbeitskollegen es waren, welche auf einen Wind des Fabrikdirektors sich auf die wenigen Sabelspitzen der Gemäßigten in den Fabrikwohnungen stützten und diese trotz Bitten kranker Frauen und unmündiger Kinder auf die Straße absetzten. War es da ein Wunder, daß die irreführten und eingeschücherten Arbeiter unserer Organisation wieder verloren gingen und nur einige wenige standhielten? Die gedemütigten Arbeiter erblickten nun ihr Heil allein in der christlichen Organisation. Wußte doch deren Sekretär Geier durch sein radikales Auftreten in den Leuten den Glauben zu erwecken, daß Not und Elend, Unterdrückung und Ausbeutung jetzt in kürzester Frist durch den christlichen Verband beseitigt würden. Jedoch es kam anders, als die Arbeiter hofften. Im Juli 1908 rief derselbe Fabrikdirektor wieder: „Die Heber müssen hinaus!“ Diesmal galt dieser Ruffandruß den Christlichen. Durch fortwährende Lohnreduktionen, immer jeweils bloß in einer Abteilung, war auch den frommgesinnten Arbeitern die Geduld ausgegangen. Die zuletzt von einer

abermaligen Lohnreduktion betroffenen christlich organisierten Knäuelinnen setzten sich zur Wehr. Sie wurden entlassen. Die Solidaritätserklärung der meisten übrigen Arbeiter genügte dem Direktor Kösel, zu erklären: „Allen organisierten Arbeitern ist gekündigt.“ Der christliche Textilarbeiterverband zählte 280 Mitglieder, der Deutsche Textilarbeiterverband nur mehr 8. Von Herrn Peter Geier wurden nun wieder unsere Mitglieder am Orte, noch der Gauleiter des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Brüggemann, von der Sachlage unterrichtet, noch wurden sie zu den Besprechungen der Christlichen zugezogen. Unsere Mitglieder verbarren so in einer ungeklärten Situation. Da sie, durch Äußerungen des Betriebsleiters irreführt, annehmen, die Kündigung gelte nur für die Christlichen und sie hätten deshalb mit der Geschäftlichen nichts zu tun, unterließen sie auch unglücklicherweise jede Benachrichtigung des Gauleiters. Inzwischen lief die Kündigung ab. Von den 280 Christlichen gingen 230 heraus. (Es blieben also 50 christliche Streikbrecher, verehrte Tante.)

Unsere Mitglieder arbeiteten weiter. Kollege Nöthlich, Geschäftsführer in Augsburg, wurde eine Woche später vom Gauleiter beauftragt, in Schreckheim zu revidieren. Ahnungslos kam derselbe dort an und — fand nun die Bescherung. Selbstverständlich wurde nun schnellstens der Gauleiter und der Zentralvorstand benachrichtigt. Von beiden Seiten kam sofort die Verfügung, unsere Leute müssen raus, eventuell erfolgt Ausschluss. Die Bemühungen Nöthlichs waren insofern von Erfolg gekrönt, als er zwei unserer Mitglieder veranlaßte, den Betrieb sofort zu verlassen und zwei andere kündigten und dann abzureisten. Die vier, die als Streikbrecher weiter arbeiteten, wurden vom Verband sofort ausgeschlossen. Außerdem gelang es ihm noch, acht unorganisierte Mädchen aus dem Betrieb herauszubringen. Er erntete dafür allerdings von seiten der Christlichen nur Hohn und Spott. An dieser Stelle sei die immer wieder aufgestellte Behauptung, unser Verband habe bei Ausbruch der Bewegung noch 36 Mitglieder gezählt, wiederholt als nicht richtig bezeichnet. Dafür hat die Kampfesweise des ganzen christlichen Klüngels gesorgt, daß unsere Mitglieder entweder gemahregelt wurden oder freiwillig das Feld räumten. Zudem war Geier und sein Ortsgruppenvorsitzender Maget zufällig in der Lage, die Abrechnung der Zahlstelle Schreckheim vom 2. Quartal einzusehen. Trotzdem aber diese immer wiederkehrende Lüge. Das ist zwar nicht schön, aber echt christlich. Aber selbst daran, daß diese vier noch Streikbrecher machten, sind die Christlichen infolge ihrer früheren, von nichts weniger als christlichen Nächstenliebe zeugenden Tätigkeit schuld. Die vier Mitglieder, die trotz unserer Vorstellungen weiter arbeiteten, gehören zu einer Familie. Ein Brief von dem Oberhaupt derselben mag hier Platz finden, um die Stimmung der Leute zu dokumentieren:

„Werter Kollege!

Ich teile Dir mit, daß die Verhältnisse jetzt ganz anders sind, als sie es früher waren. Am Sonntag, den 2. August ist Kollege Anton Nöthlich gekommen, um zu revidieren. Am Dienstag ist er wieder gekommen, da hater verlangt, wir sollen die Arbeit niederlegen. Wenn es so mit uns steht, daß unsere Partei den Christlichen helfen soll, wo deren Vorsitzender M. selbst seinerzeit den Hausrat unserer gemahregelten Kollegen mit auf die Straße werfen half, da weiß ich nicht und kann auch nicht genug Vernunft haben. Es tut mir leid, aber den Christlichen helfe ich nicht.

Dein J. G.“

Nicht ohne tiefen Abscheu über diese „christlichen“ Untaten an organisierten, aber gemahregelten Kollegen, wird man bleiben können, wenn man diese Zeilen gelesen hat. Ja, so sind unsere frommen „Christen“. Den Hausrat, die Frucht jahrzehntelangen Fleißes der Arbeiterfamilie, helfen sie dem Fabrikanten zuliebe von jenen Arbeitskollegen auf die Straße werfen, die um eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter besorgt sind. Ja, kann man es da den Arbeitern, die noch etwas Gerechtigkeitsgefühl haben — das sich empört gegen solche „christliche“ Tat — kann man es diesen Arbeitern verdenken, wenn sie in Zeiten, wo die Verüber solcher Tat von demselben Schicksal ereilt werden, sagen, nein, jenen, die als fromme Christen so unchristlich an meinen Kollegen gehandelt haben, jenen helfe ich nicht? Kann man das den Leuten verdenken? Wir sagen: Nein! Und hier hat die „christliche“ Textilarbeiterschaft die strategischen Regeln und Gesetze, nach denen Streikbrecher entstehen. Diese strategischen Regeln und Gesetze, worin bestehen sie? Nun, in dem Terrorismus der irreführten Arbeitermassen, denen gewisse losse Charakteristika (Gauler) mit und ohne Talar, den Gedanken einreden, sie vollbringen ein Gott wohlgefälliges Werk, wenn sie anstatt mit andersdenkenden Arbeitskollegen in wirtschaftlicher Beziehung solidarisch zu handeln, diese Kollegen und deren unschuldige Familien, wirtschaftlich ruinieren. In Schreckheim hat ja nun das Schicksal, das man anfangs unseren Kollegen bereitet, an den irreführten christlichen Arbeitern empfindliche Vergeltung genommen. Hätten die Arbeiter Schreckheims von vornherein Hand in Hand gegen die ausbeuterische Firma gehandelt, hätten die christlichen Arbeiter, anstatt sich anfangs zum wirtschaftlichen Helfer ihrer freigeorganierten Kollegen benutzen zu lassen, diesen die Hand zum Befreiungskampfe gereicht, dann wären

sie heute besser, weit besser daran, wie nach dem „christlichen“ „Sieg“.

Vielleicht leuchtet das nicht nur den Arbeitern, sondern auch der Tante ein, sobald sie sich von dem fieberhaften Traunzustande wieder etwas erholt hat.

Aber mag sie das auch schließlich in altbekannter Zynik wieder ignorieren, wir werden dafür sorgen, daß das Denkmal „christlicher“ Schande, was sich die „christliche“ Textilarbeiterorganisation in Schreckheim gesetzt hat, in den weitesten Kreisen der deutschen Textilarbeiter bekannt wird, auch wenn die Tante einen neuen Anfall ihres Fieberwahns bekommen sollte.

Skandalöse Behandlung unserer Frauen und Mädchen durch die Handlanger der Textilfabrikanten.

Es wird allmählich zu einem öffentlichen Skandal, wie die Textilarbeiterinnen von gar vielen Trabanten des Unternehmertums behandelt und an ihrer Ehre geschändet werden. Erst kürzlich berichteten wir über einen Prozeß, in dessen Beweisaufnahme festgestellt worden war, daß der Obermeister einer Spinnerei unchristliche Handlungen an den ihm unterstellten Arbeiterinnen beging, die darauf schließen lassen, daß er der Ansicht war, die ihm unterstellten Arbeiterinnen bildeten seinen Harem, über den er nach Belieben verfügen könne und in dem er durch Begünstigung und Benachteiligung den Widerstand beseitigen könne, der sich der Befriedigung seiner viehischen Ginsten entgegensetze. Weiter wurde uns aus einer Weberei in Niederschlesien berichtet, daß dort eine Arbeiterin entlassen worden sei, weil sie den ihr vorgeordneten Webmeister als Vater ihres Kindes bezeichnet und zur Zahlung von Alimenter für das Kind verklagt habe, und schon wieder liegen eine Reihe Fälle skandalöser Behandlung von Arbeiterinnen vor.

Eine Privatklage, die vor dem Schöffengericht Zittau zur Verhandlung stand, gibt jedenfalls auch sehr zu denken. Die Fabrikarbeiterin Frau Wagner klagte gegen den Webmeister Goldberg. Frau Wagner war bis gegen Ende vorigen Jahres in der Weberei von Köcher in Herwigsdorf beschäftigt, in der Goldberg als Webmeister angestellt ist. In den Vergleichsverhandlungen, die vor der Beweisaufnahme gepflogen wurden, erklärte Goldberg, daß er mit der Klägerin nicht verfeindet sei, ihr nichts Böses nachgesagt und deshalb auch nichts zurückzunehmen habe. Demgegenüber warf die Frau Wagner die Frage auf, warum er sie denn außer Arbeit gebracht habe. Auf ihr Zutun seien die Zustände in dem Betriebe durch die Fabrikinspektion untersucht worden. Eine Weberin sagte in der Verhandlung aus, daß der Webmeister Goldberg an einem fraglichen Vormittag während der Frühstückspause sich zu den Weberinnen habe setzen wollen, aber dann fortgegangen sei und gesagt habe, er wolle sich nicht so nahe zu ihnen setzen, sonst machen sie es am Ende wie die Wagner und gingen auch zum Fabrikinspektor. Nicht allein den Arbeitgeber, sondern die ganze Fabrik hat sie damit blamiert, so ein raffiniertes Luder, so eine Hure. Sie hat eine Witze wie ein paar Tabaksbeutel, meine Frau hat sie schöner.“ Goldberg stellt das in Abrede. Er nennt die Zeugin eine injame Lügnerin. Die nächste Zeugin, eine Frau Offermann, die als Entlastungszeugin gelten soll, will sich auf nichts besinnen können. Selbst das eindringlichste Neben des Vorsitzenden, die Wahrheit zu sagen, kann ihr nicht mehr abtrotzen, als daß sie sagt: Ich habe keinen Namen gehört, ich habe nicht darauf geachtet, ich habe etwas abseits gestanden. Eine andere Zeugin schildert die Vorgänge genau so wie die erste Zeugin. Sie erweitert ihre Aussage noch dahin, daß Goldberg mit Begünstigung die Frau Wagner gefügt habe: Die konnte nicht vor mir liegen, ich würde sie nicht mit den Worten fortstoßen. Die Weberin Jurig bringt auch nichts weiter über die Lippen als die stupide Redensart: Ich weiß es nicht mehr, ich kann mich nicht besinnen. Diese Antwort gibt sie auf Fragen, auf die sie gar nicht angebracht war. Der Vorsitzende bemerkt ihr gegenüber eindringlich, sie solle die Wahrheit sagen; als sie immer noch bei dieser Antwort bleibt, bemerkt er: Man sieht es Ihnen auf vier Schritte an, daß sie nicht die Wahrheit sagen. Rechtsanwalt Dr. Menzel plädierte für eine empfindliche Strafe. Den Zeugenausagen der beiden Belastungszeugen sei vollinhaltlich Glauben zu schenken. Die Beweisaufnahme habe nur noch mehr ergeben, als der Anlage zugrunde gelegt sei. Die drei Entlastungszeugen hätten sich geradezu kläglich benommen, sie hätten sich bloß gemacht, wie es noch in keiner Hauptverhandlung zutage getreten sei. Nach kurzer Beratung wird Goldberg durch das Gericht zu 50 M. Geldstrafe und zur Tragung der Kosten verurteilt.

Man weiß wirklich nicht, über was man mehr empört sein soll, ob über den Fabrikpapa oder über die Entlastungszeuginnen, denen gegenüber der Vorsitzende des Gerichts selbst hervorhob, daß man es ihnen auf Schritt und Tritt ansehe, daß sie nicht die Wahrheit sagen. Das ist ja eben gerade das Verübende, daß es immer wieder Arbeiter und Arbeiterinnen gibt, die, wenn auch vielleicht nur grob fahrlässig, so doch in wahrheitswidriger Weise diese Auswüchse der Wollust zu decken suchen. Wir wissen allerdings, daß solche Deckungen, durch welche sich die Zeugen sehr leicht die Wunden des Zuchtbaues öffnen, weil sie sehr leicht einen Meineid schwören können — denn

Schule hauptsächlich warmer Artikel kultivieren, die dann wohl in der dortigen Industrie eingeführt werden sollen. — In M.-Glabach hat der Verwaltungsrat der preussischen Fachschule für Textilindustrie beschlossen, im Anschluß an die Schule eine Konditionieranstalt einzurichten. — In Lambrecht (Pfalz) soll die Webeschule bedeutend vergrößert werden und mit Spinnerei, Appretur- und Färbereischule ausgestattet werden. — In der letzten Sitzung des Weichschulausschusses hat derselbe beschloffen, die Anfertigung der nötigen Pläne dem Architekten Dietrich in Neustadt zu übertragen. — In Plauen (Vgl.) soll die lgl. Kunstschule für Textilindustrie, welcher erst vor kurzer Zeit eine Konfektionsabteilung angegliedert wurde, abermals eine Erweiterung erfahren, und zwar durch Errichtung einer Werkstätte für Frauenbefleißkonfektion. In der neu geplanten Abteilung sollen Direktorinnen für die Plauensche Industrie herangebildet werden.

Explosion. In der Gladbacher Spinnerei A. G., vorm. Joh. Friedr. Glauser, in M.-Glabach entstand vorige Woche eine Explosion eines Dampffestrohrs. Dabei wurde eine unter dem Dampfrohr stehende Arbeiterin von einem Stück des selben so unglücklich am Kopf getroffen, daß sie auf der Stelle tot war. Außerdem erlitten drei Personen Verletzungen.

Fabrikbrand. Die Wollstofffabrik von Gner u. Co. in Altwiesitz, Kreis Sabelsdorf, ging mit einem dazu gehörigen Arbeitshaus in Flammen auf.

Betriebsvergrößerungen. Die Firma Rheinische Cord- und Velbefabrik m. B. S. in M.-Glabach wird demnächst ihren Betrieb bedeutend vergrößern. Die Firma hat zu diesem Zweck an der Poststraße gelegene Fabrikgebäude, in welchem zurzeit noch die Firma Thierbach u. Janßen, mechanische Allfalspinnerei und Weberei, eingemietet ist, von dem Besitzer Carl West zum Preise von circa 180 000 M. erworben. Mit den Vorarbeiten zur Einrichtung des neuen Betriebes wird gegen 1. April d. J. begonnen werden können, da mit diesem Tage der Mietvertrag der Firma Thierbach u. Janßen erledigt sein wird.

Neu aufgebaut wird die Appreturanstalt und Färberei von Schmidt u. Co. in Weischlitz i. Sa., welche in der Nacht zum 12. August vorigen Jahres niederbrannte. In der neuen Fabrikanlage wird eine Bleicherei betrieben werden.

Ein schrecklicher Unglücksfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich am 30. Januar, nachmittags, in der Berliner Jute-Spinnerei und Weberei in Stralau. An diesem Tage war während der Arbeitszeit am Seilgang ein Seil gerissen. Dasselbe sollte nach Feierabend repariert und aufgelegt werden. Zu dieser Arbeit, die eine gewisse Sachkenntnis voraussetzt, und die in jedem geordneten Betrieb unter der sachverständigen Leitung eines Seilers erfolgt, werden die in dem Betrieb der „Stralauer Jute“ beschäftigten Handwerker (Schlosser, Tischler usw.) herangezogen. Ob auch ein Fachmann dabei war, entzieht sich unserer Kenntnis. Da von den fünf vorhandenen Seilen das hinterste ersetzt werden mußte, so gestaltete sich die Arbeit aus diesem Grunde ungemein schwierig und wäre deshalb doppelte Vorsicht am Platze gewesen. Die Raumverhältnisse bei derartigen Anlagen sind leider immer sehr beschränkt. Es herrscht hierbei stets eine übel angebrachte Raumparfümtheit, die schon so manchen Arbeiteropfer gefordert hat. Die Bau- und sonstigen Techniker freilich heimfen dafür Ruhm und Anerkennung ein. Der Platz ist teuer, dem muß Rechnung getragen werden; das Leben eines Arbeiters aber ist ja so billig und wohlfeil, es kostet fast weniger als nichts, und deshalb ist irgendwelche Rücksichtnahme nicht geboten. Auch in dem vorliegenden Falle sind die Raumverhältnisse äußerst beschränkt. Der Arbeiter, der die Hauptarbeit, das Befestigen des Seiles an den Speichen der Seilscheibe, zu bewerkstelligen hatte, mußte dieselbe über die anderen vier Seile gebeugt verrichten. In dieser Stellung mußte er verharren, bis das Seil oben war. Nach der Befestigung an den Speichen wurde die Maschine langsam, ruckweise angelassen. Man verständigte sich mit dem Maschinisten durch Signale. Ob hierbei nun ein Zerrtum passierte, oder ob einer der vielen und so häufig vorkommenden unglücklichen Zufälle eine Rolle spielte, ist wohl nicht aufzuklären und dürfte, wie immer bei solchen Vorgängen, auch wohl nie aufzuklärt werden. Plötzlich ließ der Maschinist die Maschine laufen und der Tischler Thomas, der die schwere Aufgabe des Seilauflegens auszuführen hatte, wurde von den anderen Seilen an den Kleidern erfaßt und, da er sich nicht loszureißen vermochte, um die Seilscheibe mit herumgerissen, von wo er dann zu Boden stürzte. Dem Bedauernswerten wurden Kopf und Brust vollständig zerquetscht. Noch lebend wurde er nach dem Kontor getragen, als man dort mit ihm ankam, verstarb er.

Der hingerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Der Verunglückte ist verheiratet und hat im Juli vorigen Jahres sein 25jähriges Arbeitsjubiläum gefeiert. — Am 3. Februar verunglückte in der Spinnerei desselben Betriebes ein junger Arbeiter dadurch, daß er mit der einen Hand in eine Maschine geriet. Zwei Finger dürfte derselbe wahrscheinlich einbüßen. Ob dieses Unglück eintreten konnte, weil etwa die Schutzvorrichtungen nicht genügend beachtet worden seien, entzieht sich unserer Kenntnis.

Leider hat es die Arbeiterschaft der „Stralauer Jute“ noch nie für notwendig gehalten, sich um die Organisation zu kümmern. Doch nur mit Hilfe einer starken Organisation ist es möglich, etwa in einem Betriebe vorhandene Mißstände zu beseitigen. Werden die Arbeiter und Arbeiterinnen nunmehr einsehen, daß es ihre Pflicht ist, sich zu organisieren, dann steht zu erwarten, daß die blutige Saat gute Früchte tragen wird.

Wirtschaftliche Rundschau.

Staat und Kohlenproduktion in Oesterreich. — Deutsche Wärsen und Bohrgefellschaften. — Die Eisenbranchen. — Fahrradvereinigungen. — Amerika.

Der Staat, mag er noch so kleinmütig und schwächlich sein, kann sich um ein Eingreifen in die Kohlenproduktion in vielen Ländern nicht herumdrücken. Die Gesamtheit des industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmertums lehnt sich hier gleichsam, von anderen Interessen ganz abgesehen, gegen ein übermüderndes Glib, gegen den gemeinsamen Schaden der privatmonopolistischen Brennstoffverteilung auf. Aber immerhin hat eine Kräfte nicht gerne der anderen ein Auge aus; die Landensamkeit und Halbheit der meisten Vorstöße erklärt sich vielfach daraus.

Einen neuen charakteristischen Anlauf unternimmt soeben die österreichische Regierung, nur daß hier bei der Schwierigkeit der parlamentarischen Verhältnisse das Endergebnis vollends nicht voraussagen ist. Nach einer Übergangsfrist von drei Jahren soll in unserem Nachbarreiche alles noch unerschlossene Vorkommen von Stein- und Braunkohle dem Staate gehören, der bisher in Oester-

auch wenn sie etwas, was sie gehört haben, verschweigen, begehen sie einen Meineid — nur aus Sorge um die Existenz bewirkt werden. So ein Verleumdung kann vieles Gute und Schöne beseitigen, je nachdem, wie Arbeiter, die in solchen Fällen als Zeugen auftreten, belassende oder entlastende Aussagen machen. Es braucht da der betreffende Werkmeister vorher nicht das geringste zur Beeinflussung der Zeugen unternommen zu haben; die tägliche Drangsalierung der Arbeiter wegen Kleinigkeiten, ihre sofortige Verhaftung, wenn sie sich gegen die Willkürherrschaft der Fabrikpächter auflehnen, läßt die Arbeiter, die gegen einen solchen Pächter als Zeugen auftreten sollen, instinktiv die Gefahr ihrer zukünftigen Existenzlosigkeit aufsteigen sehen, wenn sie die reine Wahrheit sagen sollen. Und so begibt sich ein solcher Zeuge leider manchmal in die Gefahr, wegen Meineids jahrelang seine Existenz und seine Freiheit zu verlieren. Häufig, und namentlich, wenn Arbeiterinnen in Frage kommen, überlegen sich diese gar nicht, welche furchtbaren Folgen es für sie und ihre Familie haben kann, wenn sie sich in solchen Fällen als Zeugen in die Auslage der Wahrheit herumdrücken und so schließlich in die Schlinge des Meineidsparagrafen geraten. Ist es denn aber notwendig, daß sich die Arbeiterinnen in eine solche Gefahr begeben? Warum besteht denn in den Fabriken noch die Gefährdung der weiblichen Ehre und die Gefährdung der Existenz der Arbeiter? Nun, weil die Arbeiterinnen und ihre männlichen Kollegen noch größtenteils unorganisiert sind und demzufolge ohne jede Rückendeckung ihrer Existenz der Willkür der Fabrikpächter ausgeliefert sind. In Mülhausen im Elsaß sind ja solche Attaden verschiedener Werkmeister auf die weibliche Ehre etwas Alltägliches. Schon junge Schreibstifte, die selbst kaum trocken hinter den Ohren sind, unternehmen solche Attaden, wie erst kürzlich berichtet wurde. Und auch jetzt wieder wurde berichtet, daß ein Meister den Arbeiterinnen nachstellt und diejenigen, die ihn abweisen, mit Ausdrücken, wie „Gottverdammt“ oder „ich hau dir Gottverdammt eine uf d' Schnur“ belegt. Solchen Grobheiten und Verfolgungen durch gewisse Missethäter sind die Textilarbeiterinnen, Mädchen wie Frauen, täglich ausgesetzt. Aber das brauchte nicht zu sein! Jede Verleumdung von Arbeitern hat die Fabrikbeamten und die Behandlung, die sie verdient. Eine Verleumdung, die gut organisiert ist, würde den Missethätigen in der Fabrik das Handwerk gar bald gelegt haben und sie würde auch die Existenz jener Arbeiter und Arbeiterinnen zu schützen wissen, die gezwungen wären, vor Gericht mitzumachen, daß den Schändern der Frauenehre das Hauptgeld gelegt wird.

Es dürfte Angehörigen der Arbeiterklasse solcher unfittlicher Attentate auf die Kolleginnen dringend an der Zeit sein, Vorkehrungen zu treffen, die es den Arbeiterinnen ermöglichen, sich dieser Fabrikwüstlinge zu erwehren. Viele Frauen und Mädchen schämten sich, solche Zustände zur Sprache zu bringen. In den Versammlungen geschieht das höchst selten. Es muß daher in den einzelnen Orten eine Kollegin bestimmt werden, die derartige Klagen entgegennimmt und sie dann dem Vorstand der Organisation weitergibt. Wir sind sicher, daß, wenn überall eine suragierende Kollegin zur Entgegennahme dieser Klagen bestellt wird, gar bald die wahren Zustände an den Tag kommen werden. In manchen Fabriken treiben die Wüstlinge ihre Schandthaten seit Jahren, ohne daß etwas davon ans Tageslicht kommt.

So erhielt Schreiber dieses vor einiger Zeit einen Brief aus einer Fabrik in Schlesien, der unter anderem folgendes enthielt:

„Eine Arbeiterin, sie war etwas schwachsinzig, hatte der Meister schon ein halbes Jahr gebraucht und ihr einen gewissen Körperteil in den Mund gesteckt. Sie sagte zu uns, wenn sie nicht gewollt hat, dann hat er sie auf die Erde gedrückt, bis sie keinen Atem bekam, und dann hat er es ausgeführt. Am anderen Morgen wurden wir bei der Firma vorbestellt und da wurde er sofort entlassen.“

Weiter wurde in dem Briefe gesagt, daß dieser Meister und sein Sohn, der Untermeister war, die meisten Arbeiterinnen unfittlich belästigt hätten; und diejenigen, die sich nicht mit ihnen einließen, belanden schlechte Arbeit und wurden so geteufelt, daß sie Feierabend machen, das heißt, ihre Entlassung nehmen mußten. Und nichts war über die Schandthaten an den Tag gekommen, weil alle ihre Entlassung gefürchtet hatten, wenn sie etwas sagen würden. Als sich die Wüstlinge dann an die Braut eines Kollegen wagten, ereilte sie ihr längst verdientes Schicksal. Die attadierte Arbeiterin erzählte das Vorgeschahene ihrem Bräutigam, und der brachte es in der Mitgliederversammlung zur Sprache. Und siehe da, als erst einmal der Bann gebrochen war, dann meldeten sich alle die Arbeiterinnen, die unter den unfittlichen Verfolgungen gelitten hatten.

Und wie in diesem Falle, so liegen die Verhältnisse zweifellos in fast allen Fabriken, wo es Meister oder sonstige Fabrikbeamte gibt, die sich mehr als Gurenbod dem als Beamter fühlen. Gegen diese Wüstlinge muß nun mit eiserner Energie eingeschritten werden. Deshalb fordern wir die Ortsverbände auf, dem Schutze der Arbeiterinnen vor solchen Fabrikwüstlingen von nun an die größte Beachtung zu schenken und solche Einrichtungen zur Anbringung der Klagen zu treffen, wie wir sie hier beschreiben haben. Wenn der Staat es seinerzeit abseht, die Arbeiterinnen vor den Wüstlingen unter den Fabrikbeamten zu schützen, so muß eine auf breiter Grundlage organisierte Selbsthilfe die Scheu-

säligkeiten an den Tag bringen, die unter den Wirkungen der Hungerpeitsche an den Textilarbeiterinnen verübt werden. Vielleicht werden dann die Parlamentarier, die seinerzeit den Schutz der Arbeiterinnen vor den unfittlichen Verfolgungen durch die Arbeitgeber und ihre Handlanger ablehnten, die aber die Sittlichkeit des ganzen Volkes untergehen sehen, wenn eine junge Langkünstlerin ihren Körper nicht in Wags hält, finden, daß sie wieder einmal den Splitter im Auge des anderen, aber den Balken in ihrem Auge nicht gesehen haben.

Den Textilarbeiterinnen aber rufen wir zu:

Wacht auf, ihr Mädchen und ihr Frauen,
Die ihr das Joch der Arbeit tragt!
Den Feind erfahrt schon Schreck und Grauen
Wenn ihr Euch nur zu rühren wagt.
Man stürzt in Kaster, Schmach und Sünde
Die Mädchen oft mit bitterm Hohn.
Man reizt die Mutter von dem Kinde
Und gibt ihr einen Hungerlohn.
Man spricht mit frommer Heuchlermiene
Von Häuslichkeit und Eheglück
Und treibt die Frauen zur Fabrik,
Daß sie ihr Brot sich dort verdienen.
Wacht auf, bedrängtes Weib
Und schütze Ehr und Leib!
Es ist Zeit, es ist Zeit, es ist höchste Zeit,
Ihr Frauen, auf zum Streit!

Die Frage der metrischen Garnnummerierung eine wirtschaftliche Frage.

Wiederholt haben wir uns schon mit der metrischen Garnnummerierung beschäftigt und auch auf den internationalen Textilarbeiterkongressen, besonders in Zürich, die Zweckmäßigkeit der Einführung des metrischen Systems in der Nummerierung der Garne ausgesprochen. Auch in Unternehmungskreisen ist man schon in erheblichem Umfange zu der Ueberzeugung gekommen, daß das metrische System dem Yardsystem vorzuziehen ist. Kürzlich hatte es auch den Anschein, als wolle die Regierung bei der bevorstehenden Revision der Maß- und Gewichtsordnung die Garnnummerierung nach metrischem System gesetzlich festlegen. Aber bald hieß es, daß mit Rücksicht auf die englische Konkurrenz davon Abstand genommen werden solle. Jetzt bringt nun die „Berliner Textil-Zeitung“ unter obiger Aufschrift einen Artikel, der offenbar aus Fabrikantenkreisen stammt und nicht nur nachweist, daß die Angst vor der englischen Konkurrenz hinfällig ist, sondern in dem auch nachgewiesen wird, daß durch die gegenwärtige Maßwirtschaft in der Garnnummerierung viel kostbare Zeit verschwendet werden müsse und die Frage der metrischen Garnnummerierung tatsächlich eine wirtschaftliche Frage sei. Die genannte Zeitung schreibt:

„Schon oft ist die Frage der Einführung der metrischen Nummerierung der Garne in Deutschland erörtert worden. Sie wurde wiederholt angeregt. Bedauerlicherweise immer wieder mit verneinendem Erfolge.“

Diese Frage ist in allen beteiligten Kreisen mit lebhaftem Interesse behandelt worden, sowohl von Seiten der direkt berührten Interessenten selbst, wie auch durch die einschlagenden Behörden. Sowohl Fabrikanten wie Angestellte, die Lehrerschaft der in Frage kommenden Fachlehranstalten, alle haben sich dafür interessiert, um schließlich aber immer wieder auf dem alten Standpunkte verbarren zu müssen. Man hat diese Angelegenheit, soweit uns bekannt ist, auch in den Handelskammern geprüft und ist schließlich zu dem Resultat gekommen, daß man bei den bestehenden alten Aufmachungen verbleiben müßte wegen der Konkurrenz mit den ausländischen Spinnern.“

Wir finden diesen Entschluß nicht richtig, denn es steht ohne allen Zweifel fest, daß es sich hierbei um eine wirtschaftliche Frage im reinsten Sinne des Wortes handelt, und es gibt kein ähnlich umfangreiches technisches Gebiet, welches noch so ganz ohne allgemein geregelte Normen und Grundlagen arbeitet, wie das der Spinnfaserzeugung. Auf allen technischen und sonstigen Hauptgebieten haben sich Ingenieure, Praktiker und Fabrikanten einheitliche Normen auf metrischen Grundlagen geschaffen. Die Wissenschaften der Technik rechnen danach und in der Elektrotechnik ist man soeben mit ähnlicher Arbeit beschäftigt. Maße und Gewichte basieren auf metrischer Grundlage und selbst das schwerfällige China, das Jahrtausende geschlummert hat, hat sich jetzt angegeschlossen, das metrische System, nach dem es übrigens teilweise schon rechnete, allgemein durchzuführen und hat entsprechende Erlasse herausgegeben. Warum soll es da nicht in einem zivilisierten Industriegebiete möglich sein, da Wandel zu schaffen, wo das Bedürfnis längst vorliegt?

Das in der Spinnerei so mustergültige Elsaß hat sich selbst in den Baumwollspinnstühlen Frankreichs angeschlossen, welches die metrische Garnnummerierung längst eingeführt hat und dadurch wohl kaum irgendwelchen Ausfall im Exportgeschäft erlitten haben dürfte. Die deutschen Kammgarnspinnereien haben schon vor vielen Jahren mit der alten, willkürlich gewählt gewesenen Aufmachung und Titrierung aufgeräumt. Dieser Wandel hat sich ohne allen Widerstand, ohne alle Nachteile und ohne jede Beanspruchung im Handel und in der Stoffabrikation vollzogen.

Aehnlich wirkten die, im Grunde gleichfalls noch recht nebelhaften Frühjahrsprognosen für das Baugewerbe belebend auf eine ganze Reihe von Börsenwerten, selbst wenn deren Zusammenhang mit der Bautätigkeit ein sehr loser ist. Unverbesserliche Optimisten sprachen bereits von einerhebung der Umsätze und Bestellungen in Formeisen und hieraus leiteten sie wiederum günstige Erwartungen für die Mehrzahl aller Eisenbranchen ab. Unverbürgte bessere Januarverhältnisse des Stahlwerksverbandes, neben Formeisen auch Eisenbahnmateriale betreffend, mußten dieser Stimmungsmache zu Hilfe kommen. Vorläufig reden jedoch die Tatsachen noch eine ganz andere Sprache. So befanden Anfang Februar an der Düsseldorfer Produktenbörse die eingetretene Preisänderungen fast ausschließlich in Abwärtsrichtungen, nur Flußeisenbleche erfuhr eine kleine Befestigung. Es änderten sich nämlich, unter Beifügung des jetzigen und des vorangegangenen Preises: Spiegeleisen 64 bis 67 Mark (gegen vorher 65 bis 68 Mk.), Qualitätspuddelroheisen, rheinisch-westfälische und Siegerländer Marke, 56 bis 59 Mk. (56 bis 60 Mk.), Stahleisen 58 bis 61 Mk. (58 bis 62 Mk.), Thomaseisen 49 bis 49,80 Mk. (49 bis 51,20 Mk.), Luzemburger Puddelroheisen 45 bis 46 Mk. (45 bis 46,40 Mk.), Bleche aus Flußeisen 106 bis 112 Mk. (107,50 bis 112,50 Mk.), Messbleche aus Flußeisen 116 bis 122 Mk. (116 bis 120 Mk.). Speziell Stabeisen, obwohl dessen Herstellung mehr Arbeit erfordert, steht im Preise etwa 10 Mk. noch unter den Trägern, die von den Blockwalzwerken ohne erheblichen Arbeitsaufwand produziert werden können. Dieses bezeichnende Mißverhältnis wird darauf zurückgeführt, daß der Stahlwerksverband seinen Mitgliedern das fehlende Arbeitsquantum in A-Produkten eventuell durch verstärkte Erzeugung von B-Produkten auszugleichen gestattete — ein Verfahren, das lediglich die Sicht von dem einen Bein mehr in das andere trieb. Die unter der Führung von August Thyssen wieder aufgenommenen Bestrebungen, eine deutsche Stabeisenkonvention zustande zu bringen, scheinen noch weit vom Ziele entfernt, wie überhaupt die vielgestaltigen B-Produkte von jeher der einheitlichen Syndikatsregelung außergewöhnliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben. Im Anschluß an die letzte Hauptversammlung des Stahlwerksverbandes wurde jedoch eine Kommission gewählt, welche die Frage der Begründung eines Stabeisenverbandes weiter verfolgen soll.

Bei manchem der bestehenden Konventionen sind die inneren

Unsere ganze deutsche Spinnerei steht achtunggebietend in der Welt da. Abgesehen von der selbstbewußtesten, der deutschen Kammgarnspinnerei, enthält die Baumwollspinnerei Sondergebiete, in denen sie auf dem Weltmarkt unerreicht ist, so z. B. in der Zweifachmulebranche, die im Königreich Sachsen zu Hause ist, in der Spinnerei von farbigen Junitagarnen, in der Kammgarnspinnerei in den meisten Spezialfabriken. Die deutsche Baumwollspinnerei von Schweizer Maschinenspinnern, Strumpffloren usw. steht der besten ausländischen Konkurrenz in keiner Weise nach, ebensowenig wie das bei der gewöhnlichen Doublets der Fall ist. Wir erinnern nur an die unübertrefflichen Gronauer und sächsischen Zwirne, an die berühmten Strumpfgarne von Voigtländer-Feinern und anderen renommierten Firmen, an die deutschen Nähzwirne, die vorzüglichsten schlesischen Leinwandspinnereien und Zwirne, die zu den besten zählen, welche überhaupt erzeugt werden. Warum sollte es unter diesen Umständen nicht auch diesen Fabrikanten möglich sein, den alten Pöps abzuschütteln? — Daß es sich hierbei um eine Frage wirtschaftlicher Art handelt, steht fest deshalb, weil durch die große Verschiedenartigkeit der Grundstoffe der Titrierung (Feinheitsspezifikation) in den verschiedensten Spinnstufen und in der Praxis eine Umsomme von Zeit und Arbeit vergeblich werden muß. Man betrachte sich nur die Sache einmal vorurteilslos, gründlich, und zwar beim Vuntwarenebeher, z. B. beim Elberfelder, Chemnitzer, Glauchauer oder Berliner Fabrikanten. Wie sieht da die Liste der Spinnstoffe aus, in der er eintaufen, spezifizieren, kalkulieren und Tag für Tag tätig sein muß! So finden wir alle denkbaren Spinnarten vertreten, mit allen möglichen und im wahrsten Sinne des Wortes unmöglichen Normen und Titrierung von Garnen und Spinnstoffen vereinigt, also z. B.: Baumwolle à 80 Yards = Nr. 1 englisch auf 1 Pfund englisch, englisches Kammgarn à 560 Yards = Nr. 1 englisch auf 1 Pfund englisch, Streichgarn à 425 m Nr. 1 auf 1 Zollpfund oder auf 1 Handspinnmaß, Schoddy nach „Stüder“ Bezeichnung, die ganz willkürlich gehandhabt wird, so daß kaum einer der Petenliaten weiß, wie lang das Garn eigentlich laufen soll. Klassisch ist jedenfalls der Ursprung dieser Bezeichnung nach „Stüder“. — Dieselbe rührt aus dem Mittelalter und daher: Wenn 3 Strähnen von dem Garn in die Hand gehen, also von dieser gefast werden können, dann ist es Nr. 3. — Ein Kommentar hierzu ist wohl überflüssig.

Biguone und Junitagarnspinnstoffs hatten sich der englischen Baumwolltitrierung angeschlossen und sind teilweise auf metrische Nummer von selbst übergegangen. Spinnstoffe haben überhaupt keine Titrierung. Da bestellt sich jeder, was er braucht und gibt die Länge pro Stilo an. Jute hat sich der Leinwandspinnerei angeschlossen auf zweierlei Grundlagen „von alters her“. — Die deutschen Jutespinner haben sich darin, soviel uns bekannt ist, nach der einen nur gerichtet. Ein Verdienst von Bergmann u. Froben (jetzt Nomawes-Neudorf).

Klassisch ist jedenfalls auch die alte Bezeichnung von „Schod“ und „Stüder“ in der Leinwandspinnerei. Man weiß in Leinwand- und Hanfgarn immer noch die höchst unpraktischen Strähne von 2740 m Länge auf dem unpraktischen Hoppel oder 4 Stüd à 60 Strähne. Das mag ja schon seit ein paar hundert Jahren so sein und deshalb auch im Fleisch und Blute sitzen, aber praktisch ist das alles auf keinen Fall, manche Spinnereien liefern auch kurz- und gaspelte Strähne von Weifen geringeren Durchmessers.

Schappe titriert 425 m auf ein Zollpfund ist Nr. 1. — Klassische Seide hat wieder ganz andere Aufmachung, weicher sich die wilde Seide, die Tussah, angeschlossen hat. — Papiergarn läßt sich vorläufig noch nicht titrieren, weil man in technischer Hinsicht noch nicht weit genug vorgeschritten ist, und von der Cocosgarnspinnerei in den Kolonien gilt dasselbe. Bei solchen Importen ist man auf Gnade und Ungnade dem Importeur in die Hand gegeben. Man kauft ein Los, d. h. einen Ballen Cocosgarn nach Probe. Von einer regulären Nummer kann keine Rede sein, weil diese Spinnstoffe in den Tropen und Kolonien von Eingeborenen mittels Hand „auf der Seilerbahn“ hergestellt werden. Was dabei herauskommt, kann sich jeder einigermaßen mit solchen „Arbeitsverhältnissen“ Vertraute vorstellen.

Der deutschen Spinnerei-Maschinen-Industrie bietet sich hier ein reichliches Feld zum Erfinden, Konstruieren und Verbessern. Nur heranzugreifen an dieses störrische Material — Wir könnten noch manches ausführen, doch der Raum dieser Zeitschrift ist beschränkt. Es gibt noch manches, das des Anstoßes zum neuen Werden harret.

Wenn man nun bedenkt, welche Fülle von Zeit in der ganzen Welt damit total nutzlos verschwendet werden muß und daß dem Nachwuchs von Fachleuten, Schülern, Lehrern, Fabrikanten, Handwerksleuten usw. ein solcher gänzlich überflüssiger Bombast einzudrillen ist, wieviel Zeit überhaupt erforderlich ist, um dieses in seinem jetzigen Zustande nutzlose wilde Durcheinander in sich aufzunehmen, wenn man die Unsummen von Zeit in Betracht zieht, welche dadurch verloren geht, daß im praktischen Fabriks- und Handelsleben unzählige oft die Frage der Laufängen im mündlichen und schriftlichen Verkehr aufgeworfen und erörtert werden muß, dann muß uns jeder praktisch denkende und handelnde Mann recht geben, wenn wir behaupten: diese Frage ist eine wirtschaftliche von weitgehender Interesse, denn „Zeit ist Geld“. — Die verloren gehende Zeit könnte man in den Lehranstalten besser brauchen, um das umfangreiche Gebiet der textilen Wissenschaften gründlicher und mit weniger Hast lehren zu müssen, als es jetzt fast überall der Fall ist.

Wie oft kommt es im Betrieb der Vuntweberei z. B. vor, daß gefragt werden muß: „Wie lange läuft dieses Garn?“ — Welches

reich — in der entscheidenden früheren Zeit wohl infolge der Finanzen, die jahrzehntelange sogar zur Abtötung von Staatseigentum aller Art führten — auf diesem Gebiete kaum noch Fuß gefaßt habe. Ueber Steinkohlengrubenbesitz verfügte er bisher überhaupt nicht, und von Braunkohle besaß er nur die ärarischen Julius-Schächte im Brünner Revier, die jährlich gegen zehn Millionen Doppelzentner Ausbeute liefern. In Zukunft sollen zwar die bereits heute in Gang befindlichen Bergbau-, Zechen und Schächte vom Privatkapital wie hork am weiter betrieben werden dürfen. Das bereits erworbene Recht auf Freischürfe muß jedoch binnen dreier Jahre, unter Umständen sogar binnen dreier Monate, ausgeübt werden und zum Nachweis vorhandenen Kohlenvorkommens führen. Darüber hinaus je doch fallen alle neuen Kohlenlieferquellen dem Staate anheim, wobei allerdings, nach österreichischer Gewohnheit, wohl vielfach nicht an entsprechend ausgedehnten eigenen Staatsgrubenbetrieb, sondern an Weiterverpachtung der Ausbeutung gedacht ist. Wir föchten also eine Wiederholung der lex Camp, die dem preussischen Staate für zehn Jahre das Recht der Nutzung auf ein räumlich begrenztes Ausmaß von Grubenfeldern zu sichern strebt.

Selbst der äußerliche Erfolg dieses Schrittes ist bei der abermaligen Bildung des parlamentarischen Lebens in Wien noch keineswegs zu übersehen. Takdem nahm die Börse eine regere Tätigkeit der Bohrgeellschaften während der noch freien Uebergangszeit bereits in manchen recht seltsamen Aussteigerungen vorweg. Man sagte sich, daß während der Karrenzzeit das Privatkapital alles nur Mögliche tun wird, um Kohlenlager wirklich nachzuweisen und zu erwerben. Aber nur aus dem zuletzt üblich gewordenen Kohlenfeldbereich ist es erklärlich, wenn eine vor anderthalb Jahren fast verdrachte Unternehmung, wie die neuerdings in Oesterreich interessierte Tiefbohrgesellschaft Rapp, an einem Tage ihre Aktien um 32 Proz. steigen sehen konnte. Zwar soll die Gesellschaft vorwiegend galizische Desterrains zu Bohrwecken erworben haben, als sie nach der Annahme des preussischen Berggesetzes an neue Vorbeeren in der alten Grunat nicht mehr recht denken konnte; aber es ist überwegend trotzdem die phantastische Erwartung, die österreichische Novelle werde auch dieser Gesellschaft in den nächsten drei Jahren ein profitiergeliebtes neues Wirkungsfeld eröffnen.

Gegenstände durch die Absatzverlegenheiten scharfer entschärfet worden. So konnte die Vereinigung deutscher Fahrradfabriken, ursprünglich bis zum 30. April 1909 abgeschlossen, vorläufig nur auf acht Wochen verlängert werden. Von den etwa 50 in Deutschland bestehenden Werken gehören 35 dem Verbands an, der vor allem den Schleuder- verläufen ein Ende bereiten sollte, der aber weiter noch mit tiefen Abkommen schloß, um den Konventionenmitgliedern bestimmte Vorzugspreise zu verbürgen. Die Konventionsstrafe für jede unter den vereinbarten Mindestpreisen abgeschlossene Fahrradlieferung war sehr hoch, auf 20 000 Mk. festgelegt; sie scheint sehr ungleichartig gewirkt zu haben und mehrere Prozesse, die zum Teil noch der Erledigung harren, legen gerade kein günstiges Zeugnis für das Solidaritätsbewußtsein und die Aufrichtigkeit der Beteiligten ab; dazu scheint das Außenstertum, obwohl kaum viel über 10 Proz. der Gesamtproduktion an Fahrrädern umfassend, neuerdings wieder eine ernsthafte Gefahr zu werden. Andererseits mahnt die Depression zu größerer Selbstbeschränkung, so daß ein vollständiges Auseinanderfallen des Kartells als wenig wahrscheinlich angesehen wird.

Wollte man Amerika und vor allem die dortige Eisenproduktion als ausschlaggebend für die nächste europäische Wirtschaftsentwicklung betrachten, so müßte man den Optimismus noch mehr einschränken. Bisher unterboten drüben nur kleinere Stahlfirmen die offiziellen Preise. Neuerdings sollen immer mehr namhafte größere Produzenten zu Schleuderabschlüssen gezwungen haben, so daß gerade der maßgebende Stahltrüß die Befürchtung hegt: entweder die Preisdifferenz werde den unabhängigen Außenseitern die Abnehmer mehr und mehr zutreiben, oder das letzte Preisniveau werde sich allseitig nicht mehr halten lassen. Im Verhältnis zur Erzeugung von Roheisen hat die Produktion von Stahlschienen den niedrigsten Stand seit 1904 erreicht. Es wurden 1908 11,5 Proz. der Roheisenproduktion für Stahlschienen beansprucht, im letzten Tiefstandjahre 1904 dagegen 13,8 Proz., im Depressionsjahre 1900 noch immer 17,3 Proz.

Berlin, 7. Februar 1909.

Max Schippel.

die Norm, nach welcher die Nummer rechnet? — Wir wissen genau, daß es gar nicht sehr viele Fachleute gibt, welches dieses Gebiet vollständig so beherrschen, daß sie stets sofort antworten können, wenn man sie nach diesen Grundlagen fragt. Man muß erst nachsehen oder Umfrage halten oder nachweisen und nachmessen. Diese unnützen Bemühungen muß die Praxis der Wuntwebereien und anderer ganz besonders reichlich verdrängen. Zeit ist Geld! Man sollte hier gründlich Wandel schaffen, damit das Kapital an Zeit nutzbringender verwendet werden kann. In einzelnen Spezialbranchen der Spinnerei vollzieht sich der Wandel der Färberei stillschweigend von selbst, weil man das Bedürfnis nach Wandel und Regelung dieser auf die Dauer verkehrten Zustände praktisch empfindet, so z. B. in der Kunstgarnspinnerei, der Streichgarnspinnerei und dergleichen, in denen man nach metrischer Nummerierung hier und dort rechnet und bestellt, so wie es gerade dem Betreffenden einfällt und in seine Sache paßt. Aber von einer Einheitlichkeit kann auch da ganz und gar keine Rede sein.

Die Kamiespinnerei, welche neueren Ursprungs ist, war flug und praktisch genug, von vornherein zur metrischen Nummerierung zu greifen. Man sieht auch hier, daß man schon längst „metrisch“ fühlt und denkt.

Und wenn man sich davor weiter scheuen sollte, diese Sache tatkräftig durchzuführen, wegen der ausländischen Konkurrenz, so soll man mehr Rückgrat zeigen und die Angelegenheit international zu regeln suchen, wie es jetzt mit den Baumwollstandards im Gange ist. Wir sind überzeugt, daß die Hauptländer dabei sein und zustimmen werden, wenn man sich die Sache nur vom richtigen Standpunkt aus klarlegt, der einzig und allein der praktische sein muß. Die Schweiz, Oesterreich, Holland und Belgien, Spanien, Italien werden sicher dabei sein und England wird nicht nein sagen, denn seine Kammgarne nummerieren schon annähernd metrisch und bilden mit das am schwersten ins Gewicht fallende Hauptkontingent dieses seines Hauptproduktionszweiges — der Spinnerei.

Nochmals: Zeit ist Geld! — Man summiere nur die Kosten für die verlorene Zeit des Hin- und Herfahrens, Nachmessens, Nachmessens, der Rückfragen an die Spinnereien, die Zeit des hierzu nötigen Austausches mit den Vertretern der Spinnerei, die Porti usw., die verlorene Zeit an den einschlägigen Fachleuten (die Meinungsverschiedenheiten in Zweifelsfällen nicht zu vergessen) und man muß uns beipflichten. Wie einfach wird es sein, wenn jeder sofort weiß: Nummer 1 läuft 1000 Meter pro Kilo! — Eine einfachere Wissenschaft gäbe es nicht, aber auch keine einfachere Handhabung des Geschäftes.

Wenn England bei einer Regelung dieser Frage nicht mitgeht, dann soll man es links liegen lassen, denn, wie schon oben erwähnt, alle übrigen Länder brauchen die englischen Gespinne in keiner Weise zu scheuen, weil die ihrigen mindestens ebenbürtig sind, zum Teil aber englischen überlegen. Einen Baumwolldouble mittlerer Qualität aus Manchester zu beziehen, heißt stets etwas riskieren, weil man nie weiß, wie man damit fährt.

Die Situation im Eulengebirge.

Für die Kollegen im übrigen Deutschland ist Schlesien als das Land der Hungerlöhne bekannt. Ganz besonders trifft dies auf die Gegenden des Eulens, Heuschauer- und Niedersengebirges zu. Das Jahr 1908 war ein Jahr der bittersten Not für die Baumwollweber im Eulengebirge. Waren die Löhne schon niedrig genug während der guten Jahre, um wieviel schwerer traf es diese Armen, als die Krise mit allen ihren schrecklichen Begleiterscheinungen hereinbrach. Im Jahre 1907 wagten es die Führer der Firmen Viehr und Suckert, ihre Löhne, welche pro Tag 1.60 bis 2 Mk. betragen, um 10 Pf. pro Tag zu erhöhen. Mit dem rücksichtslosen Wuchtmittel der Absperrung wurde diese Bewegung niedergedrückt. Das gesamte Textilunternehmertum Schlesiens stand dieser bescheidenen Forderung der armen Textilweber trotz gegenüber. Mit bitterem Groll im Herzen wichen die Arbeiter zurück. Der Hochmut der Unternehmer kannte nun keine Grenzen mehr. Eine Lohnreduktion folgte der anderen auf dem Fuße. Die Spulerrinnen der Firma Kopschischil erhielten eine Lohnreduktion von 30 Proz. Die Weber der Firma Jung eine solche von 10 bis 15 Proz. Bei der größten Firma des Ortes, Chr. Dierig-Langenebielau, wurden ebenfalls verschiedene Wertartikel bis zu 30 Proz. im Lohne herabgesetzt. Dazu wurde nun noch die Arbeitszeit bis auf vier Tage reduziert. Löhne von 3 bis 4 Mk. pro Woche waren keine Seltenheit. Schrecklich wüteten die durch Unterernährung hervorgerufenen Krankheiten, wie Typhus und Lungenschwindsucht, unter der bedrückten Arbeiterklasse. Die Filiale Langenebielau des Deutschen Textilarbeiterverbandes betrauert allein in den letzten zwei Jahren den Tod von 63 Kollegen und Kolleginnen. Mehr denn 500 Arbeiterfamilien verließen die heimliche Stätte. Erst am Ende des Jahres 1908 ließ die Krise langsam nach. Erleichtert atmete die Arbeiterschaft auf. Trostige Hoffnung zog in die bedrückten Proletarierherzen ein.

Da, wie ein Blick aus heiterem Himmel, kommt die Nachricht, daß bei der Firma B. Neugebauer Söhne, jetzt „Vereinigte Wuntweberei, vormals B. Neugebauer Söhne und Karl Kopschischil“, ein neuer Lohnvertrag zur Einführung kommen soll, welcher eine Lohnreduktion von 10 bis 25 Proz. für die Weber bringt. Die Behauptung der Firma, daß bei der jetzigen Höhe der Löhne die Firma nicht konkurrenzfähig sei, trifft nicht zu. Wenn die Firma nicht konkurrenzfähig ist, so mag in der Bewirtschaftung des Betriebes nicht alles in Ordnung sein. Aufgeblähte Ketten sollen bis zu zehn Stüd in abgelegenen Räumen vermodert aufgefunden worden sein. Mit Recht werfen die Arbeiter die Frage auf, ob sie allein den Prügelungen für solche Mißstände abgeben sollen. Es scheint uns so, denn bis zur Abfassung dieses Artikels (Mitte voriger Woche) haben die stattgefundenen Verhandlungen noch zu keiner Verständigung geführt. (Wie aus dem Wochenbericht zu ersehen ist, ist es zum Streit gekommen. D. N.)

Aus der Jutespinn- und -Weberei Ostrie.

Man schreibt uns von dort: Es dürfte die Kollegen und Kolleginnen allerorts, hauptsächlich aber die in den Jutefabriken, folgendes aus der hiesigen Jute interessieren. Hier reichlich wegen untrüglicher Arbeitsverhältnisse 11 polnische Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren die Kündigung ein. Diese Mädchen waren vom Vermittlungsamt in Galizien hierher verkauft worden. Eine dieser Arbeiterinnen war verheiratet und 28 Jahre alt. Diese hatte von den Eltern der zehn Kinder die Verpflichtung übernommen, diese unter ihre Obhut zu nehmen, um darauf zu achten, daß ihnen nichts Schlechtes zustoße. Da nun diese Kinder öfters, fast täglich, von den Vorgesetzten grob behandelt wurden, reichten alle elf die Kündigung ein. Der Spinnmeister, früher auch nur Arbeiter, behandelte dabei auch die 28jährige Arbeiterin in unzulässiger Weise.

Laut Vertrag hatten sich die Arbeiterinnen schriftlich verpflichtet (natürlich, ohne vorher das mindeste über das Arbeitsverhältnis zu wissen), ein Jahr in dieser Zwangsburg auszuhalten. Sie schrieben deshalb an das Vermittlungsamt, daß sie nicht mehr bleiben könnten, das könnten sie nicht weiter länger ertragen. Darauf bekam die älteste Arbeiterin vom Magistrat aus Krakau ein Schreiben, daß sie unbedingt ein Jahr bleiben müßten. Die Kündigung war abgelaufen und die Mädchen verlangten Lohn und Papiere. Doch anstatt dessen schob man sie buchstäblich aus dem Kontor und der Portier schob sie zur Pforte hinaus. Sie sollten nur sehen, daß sie fort können, Lohn bekämen sie nicht. Kurz nachdem diese Mädchen gekündigt hatten, waren auch schon wieder vierzehn neue aus Galizien angekommen. Offenbar kam es der Firma nicht darauf an, ob die Mädchen gingen oder nicht; doch wollte man ihnen den Lohn vorenthalten. Die Mädchen wandten sich nun an die Polizeibehörde resp. an den Bürgermeister um Hilfe. Doch mit demselben negativen Erfolg.

Sie wurden vom Stadtwachtmeister wieder in die Fabrik transportiert, mit dem Bescheid, sie müßten unbedingt ein Jahr auszuhalten. Doch diese Arbeiterinnen wollten lieber ohne Geld wegfahren, als nochmals an ihre Arbeitsstelle zurückgeben. In ihrer Verzweiflung wandten sie sich nun an unseren Bevollmächtigten, welcher sich ihrer annahm und mit Hilfe des Gewerbeinspektors zu Jittau die Sache regelte — zugunsten der Arbeiterinnen. Diese erhielten nach am selbigen Tage den Lohn auf den Pfennig und auch die Papiere, und noch am selbigen Abend konnten sie abfahren.

Die Verträge liegen vor uns und man sieht, daß man diesen Lohnslaven ganz einfach einen Wisch in die Hände gibt und diese auf ein Jahr, gleich dem Gefinde, verkauft. Solche Bestimmungen können aber auf Industriearbeiter keine Anwendung finden. Diese Arbeiter unterstehen der Gewerbeordnung und haben laut dieser vierzehntägige Kündigung; wird eine andere Kündigungsfrist vereinbart, so muß sie für beide Teile gleich sein. Auch sind tätliche und mündliche Beleidigungen Grund zur sofortigen Lösung des Arbeitsverhältnisses, und an solchen fehlte es hier nicht. Auch wurde von uns in Erfahrung gebracht, daß von den Kindern, welche schon sechs Monate hier arbeiteten, zwei erst im August und September 1909 vierzehn Jahre alt werden. Leider ist aber nirgends was in Büchern darüber zu finden. In den Büchern waren alle 14 Jahre alt geschrieben. Und die Mädchen werden ohne jegliche Papiere nach hier befördert. Die zwei behaupteten aber selbst uns gegenüber, im August und September 1895 geboren zu sein. Dem Gewerbeinspektor und dem Herrn Direktor gegenüber widersprachen sie aber, weinten aus Furcht und sagten, 14 Jahre alt zu sein. Von der älteren Arbeiterin darauf aufmerksam gemacht, daß dies nicht wahr sei, konnten sie nicht mehr widersprechen. Die schwachen Kinderstimmen berieten ja auch deutlich das Kindesalter. Die Mädchen zitterten schließlich alle im Kontor und weinten aus Furcht. Der Herr Gewerbeinspektor glaubte, das so erklären zu können, daß die Mädchen nicht fortwollten. Darüber wurde er aber von dem Bevollmächtigten aufgeklärt. Wäre der Herr Gewerbeinspektor am Bahnhof gewesen, als die Arbeiterinnen wegführten, er hätte sicher eine andere Überzeugung gewonnen; die Freude war groß, von hier wegzukommen. Alle hatten eine Meinung; lieber auf ein Dominium zu geben, als nochmals in diese Fabrik. Alle bedankten sich herzlich bei mir, daß ich mich ihrer angenommen hatte, und fuhren, einen bitteren Groll auf dieses irdische „Paradies“ im Herzen, von dannen.

Da in die meisten Jutefabriken Deutschlands galizische Arbeiter von der Vermittlungszentrale in Berlin oder vom Vermittlungsamt in Krakau eingeführt werden, unter denselben Bedingungen wie hier, so weisen wir hiermit darauf hin, daß die „Verträge“, auf Grund deren dies geschieht, der Gewerbeordnung widersprechen und mitunter auch gegen die guten Sitten verstoßen. Solch ein Vertrag ist ungültig. Es möge obiges den Kollegen allerorts zur Aufklärung dienen.

Ein Wort an die deutschen Arbeiter.

Die Buchdrucker Amerikas haben eine Delegation nach Europa geschickt, um die Solidarität der Arbeiter in Anspruch zu nehmen. Die Schriftsetzer der Vereinigten Staaten führen seit mehreren Jahren einen erbitterten Kampf um Einführung des achtstündigen Arbeitstages.

Allem Widerstande der organisierten Druckerbetriebe zum Troste, ist es ihnen gelungen, im größten Teil der Druckerbetriebe ihre Forderung durchzusetzen, doch fehlt ein Teil der verbündeten Druckerkapitalisten den Widerstand fort, und wehrt sich besonders auch dagegen, daß in seinem Betriebe die Regeln und Forderungen Geltung erlangen, die die Gewerkschaften zum Schutze und im Interesse ihrer Mitglieder aufzustellen für nötig fanden.

Dieser Teil der Druckerbetriebe der Vereinigten Staaten ist organisiert und führt seit Jahren einen erbitterten Kampf gegen jede Gewerkschaftsforderung. Kein Mitglied der organisierten Arbeiterklasse wird von diesen Leuten beschäftigt, und offen wird erklärt, daß sie ihren Kampf führen, um die Organisation der Arbeiter zu vernichten.

An der Spitze dieser Loserbande der organisierten Arbeit steht eine Firma, die sich „Butterid Publishing Company“ nennt und die in New York ihren Sitz hat. Diese Gesellschaft ist eines der größten Verlagshäuser der Welt. Ihr Aktienkapital beträgt über fünfzig Millionen Mark und sie ist die Führerin im Kampfe gegen die organisierte Arbeit ihres Berufs, und hat auch die Hilfe der Gerichte in Anspruch genommen, um die Arbeiter ins Gefängnis zu bringen.

Bis zum 24. November 1906 waren bei der „Butterid Publishing Company“ nur organisierte Arbeiter beschäftigt. Am genannten Tage stellte die Firma unorganisierte Arbeiter ein, um die Einführung des Achtstundentages zu verhindern, die von der Schriftsetzer-Gewerkschaft verlangt wurde. Seit jener Zeit führen die Buchdrucker New Yorks und der Vereinigten Staaten ihren Kampf Anerkennung ihrer Union und um Einführung des Achtstundentages gegen das genannte Verlagshaus. Unsummen von Geldern und Kräften sind darauf verwandt worden, es zum Nachgeben zu zwingen. Nicht ganz vergeblich, denn die „Butterid Publishing Company“ hat vom 1. Januar ab sich gezwungen gesehen, den Achtstundentag in ihren Betrieben einzuführen. Noch aber verweigern die Leiter des Geschäfts die Anerkennung der Union und die Einführung der Unionregeln in ihrer Druckerei. Sie stützen sich dabei auf den internationalen Charakter ihres Geschäfts. Die Publikationen der „Butterid Publishing Company“ werden in der ganzen Welt abgesetzt und in allen Sprachen verbreitet. In Deutschland gibt diese Firma neben den Butterids Schnittmustern die monatliche Zeitschrift „Moden-Revue“, Butterids Moden-Album und Butterids Moden der Hauptstädte heraus, die in Berlin erscheinen. Auf diesen internationalen Charakter ihres Geschäfts gestützt, weigert sich die genannte Firma immer noch, die Organisation der Arbeiter anzuerkennen. Sie erklärt, daß, wenn die Gewerkschaft der Schriftsetzer auch in den Vereinigten Staaten ihr beträchtlichen Schaden zufügen möge, die Macht der Arbeiterschaft doch nicht so weit reiche, daß sie auch im Auslande Schaden nehmen könne.

Man sieht, diese kapitalistischen Unternehmer rechnen nicht mit der Tatsache, daß die Internationale der Arbeit das Vorbild war allen internationalen Verbindungen und daß die Solidarität eine proletarische Tugend ist.

Wenn die Arbeiter Deutschlands und wenn besonders die Frauen der Arbeiter nur für eine kurze Zeit ihre Schuldigkeit tun und den Modezeitungen und Schnittmustern der „Butterid Publishing Company“ die Aufmerksamkeit schenken, die ihnen gebührt, so wird die Solidarität der europäischen Arbeiterklasse durchsetzen, was den amerikanischen Arbeitern allein zu erkämpfen nicht möglich war. Schon hat, wie gesagt, die genannte Gesellschaft sich gezwungen gesehen, den Achtstundentag zu bewilligen. Ein Druck, ein Stoß nur noch ist nötig, um auch die Anerkennung der Gewerkschaft ihr abzu-zwingen. Und mit der Niederlage der „Butterid Publishing Company“ fällt auch die Unternehmer-Vereinigung, deren leitender Geist sie ist.

Es liegt an den Arbeitern Europas, den Schriftsetzern der Vereinigten Staaten in ihrem Kampfe den Sieg zu sichern.

Die Bilanz eines Arbeiterlebens.

Der Wert einer genau geführten Lohnstatistik wird leider von den meisten Arbeitern sehr verkannt. Und doch würde es wohl kaum ein ausgezeichneteres Agitationsmittel im wirtschaftlichen Kampfe geben, wie den sich über Jahre erstreckenden ziffernmäßigen Nachweis über das geringe Einkommen des Arbeiters. Mancher Arbeiter, der einmal in Zeiten guter Konjunktur etwas mehr wie sonst verdient, täuscht sich häufig selbst, indem er recht viel zu ver-

dienen glaubt. Wenn er sich aber seinen Verdienst regelmäßig aufzeichnet und dann am Jahreschlusse die Bilanz über das Gesamteinkommen zieht und diese Jahresbilanzen nach einem Jahrzehnt aneinanderreicht, dann wird er häufig recht unangenehm enttäuscht sein ob der verhältnismäßig geringfügigen Summe für die jahrzehntelange Schinderei.

Ein Zimmergeselle zu Hainichen in Sachsen hat durch 21 Jahre genau Buch geführt über sein Einkommen, dann hat er die Notizen dem Verbandsblatt der „Zimmerer“ zur Verfügung gestellt. Unten folgt die Tabelle, zu deren besserem Verständnis einige Erläuterungen vorausgeschickt seien. Die Aufzeichnungen beginnen mit dem Jahre 1888. Im Jahre darauf, 1889, war der Mann vom 1. Januar bis 27. Juli in einer Fabrik beschäftigt. Sein Arbeitsverdienst stellte sich für diese Zeit auf insgesamt 401 Mark; die in der Tabelle angegebenen 1311 Stunden geben die Dauer der Beschäftigung im Zimmereibetriebe an, wofür ein Einkommen von 353,97 Mark erzielt wurde, zusammen also 754,97 Mark. Auch im Jahre 1895 schaffte der Mann fast das ganze Jahr in der Fabrik, vom 21. Januar bis 21. Dezember. An Arbeitslohn bezog er für diese Zeit 774,21 Mark. Daneben arbeitete er noch 120 Stunden im Zimmereibetriebe, wofür er 36 Mark erhielt, so daß sein Einkommen sich auf 810,21 Mark erhöhte. Das folgende Jahr, 1896, gibt nur ein Jahreseinkommen von 652,05 Mark bei einer Arbeitsdauer von 2173 1/2 Stunden an. In diesem Jahre hatte der Zimmerer ein kleines Häuschen erworben, dessen Instandhaltung einige Wochen beanspruchte. 1897 ist die Höchstzahl der jährlich geleisteten Arbeitsstunden erreicht mit 2897 1/2. Hierin sind eingerechnet 131 Ueberstunden, die nicht zu umgehen waren. Die Jahre 1899 bis 1903 verzeichnen Vorgänge von wesentlicher Bedeutung nicht. Eine Arbeitslosigkeit von siebenwöchiger Dauer im Jahre 1904 läßt das Einkommen auf 750,56 Mark zurückgehen. Es bewegt sich 1905 in der gleichen Höhe und erreicht den in der Tabelle angegebenen Stand nur durch den Bezug von 75,50 Mark Krankengeld. Das Jahreseinkommen 1906 setzt sich zusammen aus 774,37 Mark Arbeitsverdienst, 117,80 Mark Streikunterstützung und 257,25 Mark Krankengeld. Die schwere Berufsarbeit eines Zimmerers hat die Gesundheit des Kameraden erschüttert, denn auch 1907 sehen wir ihn monatelang krank, so daß er es nur auf einen Arbeitsverdienst von 469,60 Mark zu bringen vermag. An Krankengeld bezog er in dem Jahre 646,58 Mark. Sein Zustand verschlechterte sich indes mehr und mehr. 1908 war er vom 1. bis 28. Januar krank. Dann übernahm er auf eigene Rechnung kleine Reparaturarbeiten, die ihm 36,20 Mark einbrachten. An Arbeitslosenunterstützung hat er 36 Mark bezogen und an Krankengeld 496,45 Mark. Er mußte sich nämlich schon am 2. Mai abermals krank melden und ist noch heute nicht gesundet. 578,14 Mark betrug somit sein Jahreseinkommen 1908.

Nach diesen erläuternden Bemerkungen glauben wir die Tabelle folgen lassen zu dürfen.

Jahr	Dauer der Beschäftigung im Zimmereibetrieb in Stunden	Höhe des Stundenlohnes in Pfennigen	Jahreseinkommen aus Arbeitsverdienst, Streikunterstützung, Arbeitslosenunterstützung usw. in Mk.
1888	2559	24	614,10
1889	1311	27	754,97
1890	2449	27/28	774,58
1891	2750 1/2	29,30	799,99
1892	2632	30	789,60
1893	2734 1/2	30	820,35
1894	2659	30	797,70
1895	120	30	810,21
1896	2173 1/2	30	652,05
1897	2897 1/2	30	869,25
1898	2711	30/32	875,93
1899	2732	32,34/38	994,58
1900	2679	38,39	1044,88
1901	2769	39	1079,91
1902	2686	39	1077,54
1903	2802	39	1092,78
1904	2345	31,39	750,56
1905	1988	39	850,81
1906	1602 1/2	39/43/44	1149,42
1907	1002	45,50	1116,18
1908	—	—	578,14

18 293,54 Mark! Das ist das Einkommen eines Zimmerers für einundzwanzigjährige Arbeit; ein durchschnittliches Jahreseinkommen von 871,14 Mark. Und mit diesem minimalen Einkommen mußte eine Familie unterhalten, mußten sechs Kinder großgezogen werden. Fürwahr keine leichte Aufgabe. Und das Ergebnis dieser einundzwanzigjährigen Fron? Ein kranker, starrer Körper, dessen Kraft gebrochen ist. Die Tabelle zeigt mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen läßt, wie es um die Lebenshaltung der Arbeiter bestellt ist. Denn ähnlich wie diesem Kameraden, wird es vielen anderen auch ergangen sein und noch ergen.

Kummerlich schlagen sie sich durch, während zur gleichen Zeit der „Nationalreichtum“ immer größer wird. Für was der Zimmerer 20 Jahre lang schwer geschuft hat, das kostet einem reichen Fabrikanten in einem einzigen Jahre der Rennsport oder das Autovergnügen!

Eine sozialpolitische Debatte.

Bei der Beratung des Etats des Reichsamts des Innern kam es zu einer großzügigen sozialpolitischen Debatte. Die Sozialdemokraten verlangten mehr Schutz von Leben und Gesundheit für die Bergarbeiter, Glasarbeiter, Steinhauer und Steinmetze, und u. a. die Ausdehnung der Versicherungspflicht hinsichtlich der Krankenversicherung auf das Gefinde und die forst- und landwirtschaftlichen Arbeiter. Von seiten der Reichspartei wurde die Ausdehnung der Invalidenversicherung auf die selbständigen Handwerker gewünscht. Auch wurde von dieser Seite die Herabsetzung der Altersgrenze bei der Alters- und Invalidenversicherung von 70 auf 65 Jahre gefordert. Die Forderungen der Sozialdemokratie fanden nur bedingte Zustimmung. So erklärte Abg. Schack von der wirtschaftlichen Vereinigung, daß er und seine Freunde zwar dem Erlaß eines Reichsbeschlusses zustimmen könnten, doch nur in der Allgemeinheit der sozialdemokratischen Forderung, nicht aber in den einzelnen Punkten. Auch die sozialdemokratische Resolution bezüglich der für Glasbläser zu schaffenden Schutzbestimmungen fand nicht die ungeteilte Zustimmung des Redners, der im übrigen aber berechtigte Klagen über die Konkurrenz der Handwerker durch die Gefängnisarbeit vortrug. Eine Zentrumsresolution wünschte Ergänzung der Bundesratsverordnung über die Arbeitsverhältnisse in der Schwer- und Eisenindustrie.

Die Debatte zog sich viele Tage hin. Aus den Erklärungen der Regierungsvertreter sei mitgeteilt, daß Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg es für bedenklich hielt, wenn im Reichstage Jahr für Jahr alle sozialpolitischen Wünsche, zu einem Strauß zusammengewürfen, vorgelesen werden, weil das im Lande den Eindruck erwecken könne, als sei die Regierung in sozialer Hinsicht untätig. Dadurch werde ein Geist der Beunruhigung in alle Kreise getragen, was der Förderung des sozialen Sinnes nicht zuträglich wäre. Für speziellere Verordnungen solle noch zuverlässigeres Material beschafft werden. Zur Privatversicherung, die auch gefordert wurde, seien die eingeforderten Gutachten noch nicht vollständig eingegangen; sobald das der Fall sei, werde ein Gesetzesentwurf ausgearbeitet und veröffentlicht werden. Die gesetzliche Regelung der Tarifverträge hält der Regierungsbetretter nicht für geboten, doch steht er ihnen nicht feindlich gegenüber. Sichtlich der Reform

der Versicherungsgegebung kündete der Staatssekretär an, daß dem Bundesrat noch im Laufe des Monats ein Entwurf vorgehen würde. Die Krankenversicherungspflicht auf das gesamte gewerbliche und land- und forstwirtschaftliche Arbeiter, die Hausgewerbetreibenden und die unfähigen Arbeiter auszudehnen, hält der Redner für sehr schwierig. Die Ortskrankenkassen müßten im Interesse der Hebung ihrer Leistungsfähigkeit zentralisiert werden, doch die größeren Betriebsklassen sollen aufrecht erhalten werden. (Warum?) Beiträge und Stimmrecht werden halbiert werden. Der Vorsitzende wird gewählt werden, für das Wahlverfahren wird das Verhältniswahlverfahren angeordnet. Das Verhältnis zwischen Ärzten, Apothekern und den Kassen soll besser geregelt werden. Eine Schiedsbehörde soll Zwistigkeiten aus der Welt schaffen. Ein bestimmtes Arztsystem wird nicht vorgeschrieben werden. Bei jedem System sei das Hand-in-Handarbeiten zwischen Ärzten und Kassen die Hauptsache. Daran fehle es leider vorläufig, er brauche bloß den Namen Köln auszusprechen. Die Vorfütterung eines Kranken, eines Sterbenden sei ein Rückfall in unsoziale Zustände, wie er nicht schlimmer gedacht werden kann.

Zur Invalidenversicherung erklärte der Staatssekretär den Gedanken für berechtigt und gesund, durch Ansetzung höherer Lohnklassen die vielfach bedrängten Schichten des Mittelstandes an den Wohlstand des Gesetzes teilnehmen zu lassen. Doch seien die finanziellen Schwierigkeiten sehr groß. Zum Schluß machte der Staatssekretär noch die überraschende Mitteilung, daß das Geld, das für die Hinterbliebenenversicherung da sein müßte, fehle und der schöne Traum verlogen sei und man die Versicherung ausschließlich auf feste Beiträge der Arbeiter und Arbeitgeber werde basieren müssen.

Man wird sich erinnern, daß die Mehreinnahmen aus den letzten Erhöhungen der Agrarzölle für eine Witwen- und Waisenversicherung verwandt werden sollten. So wollte es wenigstens das Zentrum, das damit seinen Wählern die Zollerhöhung schmackhafter zu machen gedachte. Es ging freilich nicht radikal genug vor, denn es nahm von seinen Anträgen verschiedene Lebensmittel aus. Weitergehende Anträge der Sozialdemokraten wurden aber abgelehnt. Von Leistung zu Leistung schränkte das Zentrum dann seine Forderungen noch mehr ein. Schließlich brachte es folgenden Antrag, durch den den Witwen und Waisen jährlich circa 20 Millionen Mark entzogen wurden, aber doch zur Umarmung: „Der auf den Kopf der Bevölkerung des Deutschen Reiches entfallende Nettozollextrag, der nach den Tarifstellen 1 (Koggen), 2 (Weizen), 102 (Mehlwisch), 103 (Schafe), 105 (Schweine), 107 (Fleisch), 107a (Schweinefleisch) und 160 (Mehl) des Zolltarifs (§ 1) zu veranschlagten Waren, welcher den nach dem Durchschnitt der Rechnungsjahre 1898 bis 1903 auf den Kopf der Bevölkerung entfallenden Nettozollextrag derselben Waren übersteigt, ist zur Erleichterung der Durchführung einer Witwen- und Waisenversorgung zu verwenden.“

Wenn nun nach den Erklärungen des Staatssekretärs die Ueberzeugung gemacht worden ist, so ist das Zentrum daran schuld, das zur Erfüllung des angeblichen Zweckes so wenige Posten heranzog und versäumte durchzusetzen, daß nicht nur aus den Mehreinnahmen, sondern aus den Zollerträgen überhaupt gewisse Beiträge, und zwar bestimmte Summen, für die genannte Versicherung bereit zu stellen seien. Das durchzusetzen, lag in seiner Macht. Da es diese nicht zugunsten der Witwen und Waisen ausnutzte, bleibt als Ergebnis seiner Zollpolitik nur die Tatsache bestehen, daß das Volk die Lebensmittel teurer bezahlen muß, für die Hinterbliebenenversicherung aber doch nichts da ist.

Ein Attentat auf die Einigkeit.

Als ein Attentat auf die Einigkeit der englischen Kollegenschaft sieht Mr. Thomas Shaw in Köln meine Ausführungen unter „Internationale“ in Nr. 4 d. Z., S. 28, an. In der „Cotton Factory Times“ gibt er meine Ausführungen wieder und fügt hinzu, daß meine Darlegungen zweierlei zeigen: einmal, daß es mein Wunsch sei, daß die Stimmen der englischen Delegation auf künftigen Kongressen sich zersplittern möchten und zum anderen, daß ich mich scheinbar für fähig halte, im Namen der Nationen des Kontinents zu sprechen.

Hierzu habe ich zu bemerken, daß sich niemand mehr freuen wird als ich, wenn auf künftigen Kongressen die englischen Delegierten einstimmig für Rinderzuschuß bis zu 13 oder 14 Jahren eintreten. Doch ist leider dazu bis jetzt wenig Aussicht. Und niemand wird die Einigkeit der englischen Delegation höher schätzen als ich, wenn Resolutionen zur Abstimmung kommen, welche erklären, daß nur von der Sozialdemokratie wirklicher Arbeiterschutz ebrlich und entschieden vertreten wird in den verschiedenen Parlamenten — und die Engländer geschlossen für solche Resolutionen stimmen.

Es ist aber mindestens naiv von Mr. Shaw, die Lage so darzustellen, als ob es Minderheiten in keiner Frage gegeben habe bei den englischen Delegationen. Selbstverständlich sind solche überall vorhanden und vor allem in einem Lande, das noch mehrere selbständige Organisationen hat.

Von meiner ausgesprochenen Ansicht, „daß die kontinentalen Kollegen billigen Vorschlägen auf Aenderung des Internationalen Streikreglements gern beistimmen werden“, leidet Mr. Shaw eine Annahme meinerseits ab, die natürlich nicht vorhanden ist. Ich habe mit den wenigen Worten nur das Selbstverständliche ausgesprochen, daß, wenn die Engländer gleiche Pflichten übernehmen, der Kontinent ihnen auch gleiche Rechte gewähren wird. Das ist selbstverständlich bei allen kontinentalen Nationen. Deshalb ist es auch vollständig überflüssig, was Mr. Shaw seinen Kollegen vorschlägt: die Sektionen sollten zusammentreten und beraten, welches die Politik der englischen Delegierten sein solle auf der nächsten Internationalen Konferenz zu Kopenhagen.

Mir scheint, Mr. Shaw überschätzt die Tragweite des Beschlusses der englischen Kollegen für unsere Internationale, des Beschlusses, nun endlich soviel zu dem Internationalen Streikfonds zu zahlen wie die Kollegen des Festlandes.

Berlin, den 13. Februar 1900. W. Köffel.

Aus der Bewegung in der Textilindustrie.

Deutsches Reich.

(Wochenbericht.)

Textilarbeiterstreik im Müntertal. Seit Montag, 8. Februar, steht die Arbeiterschaft der Firma Zimmerlein in Luttenbach und Megeral im Ausstande. Dienstag und Mittwoch erklärten sich die Arbeiter und Arbeiterinnen der Zimmerischen Betriebe in Mühlbach und Sondernach solidarisch und legten ebenfalls die Arbeit nieder. Bis jetzt stehen ungefähr 350 Arbeiter im Ausstande. Sollte der Streik innerhalb einer Woche nicht zugunsten der Arbeiterschaft beigelegt sein, dann steht in Aussicht, daß auch die übrigen noch in Betracht kommenden Betriebe in Sandersbach und Wittlach zum Streik greifen werden. Es handelt sich nämlich in sämtlichen Betrieben der Firma Zimmerlein um dieselben Mißstände: Lohnreduktionen und schlechte Behandlung. Seit Jahren ging der Krieg zum Brunnen, bis er auf einmal in die Brüche ging. Wenn jemals ein Zweifel über die Berechtigung einer Arbeitseinstellung unmöglich zu erheben war, so bei diesem Streik. Ein Blick auf die streikenden Arbeiter genügt, um ihre Notlage zu erkennen. Das Müntertal mit seinen prächtigen Bergen, seinen wunderbaren Naturhöhenheiten, das Tausenden alljährlich Erholung bietet, seinen Arbeitern bringt es Tod und Verderben. Da sehen die meisten Textilarbeiter und -Arbeiterinnen im Alter von 30 Jahren aus wie Greise. Die Schuld daran liegt an dem Ausbeutungssystem, unter welchem die

Arbeiterschaft seit Jahrzehnten schmachten muß. Seit einiger Zeit ist die Firma Zimmerlein befreit, die Stüde den Webern zu verlängern, was eine Lohnreduktion von 15 Proz. bedeutet. Für jeden kleinen Fehler, auch wenn eine Schuld des Arbeiters gänzlich ausgeschlossen ist, werden den Arbeitern bis zu 50 Proz. und darüber abgezogen. Daß unter solchen Umständen die Geduld der Arbeiterschaft flüchten ging, ist selbstverständlich. Bittere Beschwerden werden ebenfalls von der Arbeiterschaft über die Mißstände in der Betriebskrankenkasse geführt. Die Rechte entsprechen nicht den auferlegten Pflichten. Die Arbeiterschaft verlangt: 1. einen genau festgelegten Lohnstarif, unter Wegfall des bestehenden ungerichteten Prämiensystems; 2. Entlohnung nach Metern, nicht nach Stüden; 3. Vereinfachung des Strafsystems; 4. für Warten auf Material oder Reparaturen 10 Pf. pro Stunde und Stuhl; 5. keine Maßregelungen wegen Zugehörigkeit zur Organisation. Diese Forderungen der streikenden Arbeiterschaft sind nicht nur nach unserer Ansicht, sondern auch nach der gesamten Bevölkerung des Müntertales voll und ganz berechtigt. Steht doch unbestritten fest, daß die Firma Zimmerlein um rund 30 Proz. billiger produziert, als die Fabrikanten in Colmar und Umgebung. Dazu kommt noch, daß in Colmar der 10stündige Arbeitstag besteht, während im Müntertal noch überall 11 bis 11½ Stunden gearbeitet wird. Der Streik steht unter der Leitung des Lokalbeamten des Deutschen Textilarbeiterverbandes Müntertal-Colmar und der Gauleitung Mühlhausen. Auch die guten „Christen“ sind von Mühlhausen und Straßburg im Kampfgebiete erschienen, um sich an den Früchten der Bewegung zu erquiden. Wir wünschen ihnen eine gute Verdaulichkeit, damit die Sache glatt abgeht. Die Streikenden verhalten sich musterhaft und sind gewillt, auszuhalten, bis ihre Forderungen vollständig bewilligt sind. Die Löhne, welche bis heute verdient wurden, sind geradezu erbärmlich. Wir haben feststellen müssen, daß Familienväter mit 12, 15, 18, wenns gut ging mit 22 Mk. für 12 Arbeitstage abgepeißt wurden. Daß 30 Mk. auf 4 Stühlen verdient werden, ist eine große Seltenheit. Soll es besser werden, dann muß eben die Organisation hinter den Arbeitern stehen. Darum, hinein, ihr Arbeiter und Arbeiterinnen des Müntertales, hinein in den Deutschen Textilarbeiterverband euer Wohl und das eurer Familien erfordert das gebieterisch!

Die Arbeiterschaft der Firma Gensburger in Colmar (Elsaß) steht seit drei Wochen in einer Lohnbewegung. In drei Belegschaftsversammlungen, welche sehr stark besucht waren, beschloß man sich mit den von der Firma verfügten Lohnreduktionen. Bis jetzt glaubte die Arbeiterschaft, die Differenzen auf friedlichem Wege schlichten zu können, wenn sich die Firma zu einer Verständigung herbeilassen würde. Diese Verständigung scheiterte aber an dem Starrsinn des Unternehmers. Dreimal versuchte die Organisationsleitung das Möglichste. Das letzte Mal wurde sie mit dem Bemerkten abgewiesen, daß er (Gensburger) sich nun dem Syndikat des Industriellenverbandes angeschlossen hätte und er sich zu einer weiteren Verhandlung nicht mehr herbeilassen würde. Die ganze Belegschaft (230 Arbeiter und Arbeiterinnen) kündigten daher am 13. Februar ihr Arbeitsverhältnis. Von seiten der Organisationsleitung wird vor der Arbeitsniederlegung nochmals eine Verhandlung angebahnt werden. Zugunsten Colmar ist streng fern zu halten.

Zur Bewegung in den Lohnwebereien Naders schreibt man uns: Die Kommission, welche die Vorarbeiten für die einzuleitende Lohnwebereiarbeiterbewegung zu erledigen hat, ist nunmehr zusammengestellt. Am 10. Februar hat die erste Sitzung stattgefunden, in Anwesenheit der Organisationsvertreter. Wenn also demnächst der Ruf an die Lohnwebereiarbeiter ergeht, so erwarten wir, daß sie vollzählig in den Versammlungen erscheinen. Ebenso steht zu erwarten, daß sich auch der letzte Mann aus den Lohnwebereien organisiert. Die diesmalige Bewegung der Lohnwebereiarbeiter, von unserer Organisation in Szene gesetzt, wird, vorausgesetzt, daß die Arbeiterschaft die Gelegenheit beim Schopfe nimmt und richtig bewertet, ganz bestimmt nicht ohne Erfolg enden. Die Arbeit der Kommission ist, sobald die Arbeiter sich der Organisation angeschlossen haben, eine gemeinsame einheitliche Bewegung aller in Lohnwebereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen vorzunehmen. Nach den Berichten des Städtischen Statistischen Amtes sind in Lohnwebereien an 600 Personen beschäftigt. Hier von gehört aber wohl kaum ¼ der Organisation an. Kein Wunder, daß es in manchen dieser Betriebe so tieftraurig aussieht. Kommen diese Leute endlich einmal zur Selbsterkenntnis, lernen sie endlich einmal einsehen, daß sie der Willkür ihrer „Votgeber“ ausgesetzt sind, bis sie sich geschlossen einer starken und leistungsfähigen Organisation angeschlossen haben, dann werden auch für sie bessere Zeiten anbrechen. Eine solche Stütze bildet auch für die Naderser Textilarbeiter unsere Organisation, der Zentralverband deutscher Textilarbeiter. — Eine außerordentliche Konferenz für den Naderser Bezirk des christlichen Textilarbeiterverbandes, welche am 7. Februar tagte, hat den ominösen Beschluß, mit unserer Organisation bei Lohnbewegungen nicht zusammenzugehen, aufgehoben.

Die Weber von Neugebauer Söhne u. Pöppel in Langenbielau sind am 15. Februar in den Streik getreten. Die von der Firma aufgestellten Lohnstarifpositionen sind im Durchschnitt höher als die des Reichsbader Tarifs, aber wesentlich niedriger als die Löhne, welche von der Firma bisher gezahlt wurden. Die Lohnreduktionen betragen 3 bis 30 Proz. je nach dem Artikel, an Lohnreduktionen konnten 2 bis 3 Proz. herausgerechnet werden. Die Leute erklärten, sie würden bei Reduzierungen von 5 bis 6 Proz. weiterarbeiten, so enorme Reduktionen könnten sie aber nicht auf sich nehmen. An dem Streik sind circa 340 Leute beteiligt, die das Recht auf ihrer Seite haben, unter welchem Zeichen sie hoffentlich siegen werden. Vor Zugunsten brauchen wir wohl nicht besonders zu warnen, nach Schließen läßt sich auch sonst niemand verlocken.

Aus der Arbeiterbewegung im allgemeinen.

Ausland.

England. Nach einer Statistik des Sekretärs der General-Federation of Trade Unions sind in England 11 560 000 organisierte Arbeiter. Organisiert sind rund 2 000 000. Es bleibt also noch ein ansehnliches Stück Arbeit, die restlichen 9 000 000 zu organisieren. — Englische Schiffseigner schlagen die Gründung einer internationalen Schiffseigner-Union vor. Deutschland, Desterreich, Spanien, Holland, Griechenland, Japan, Amerika und andere Länder stimmten zu.

Soziales.

101 300 Arbeitslose sind am Sonnabend, den 13. Februar, durch eine Hauszählung in Groß-Berlin ermittelt worden. Eine furchtbare Anklage gegen die heutige Gesellschaftsordnung. **Die Altersversorgung in Frankreich** ist noch immer nicht Gesetz. Die Regierung hatte eine Gesetzesvorlage in der Kammer eingebracht, nach der die Unternehmer jährlich für jeden Arbeiter, den sie beschäftigen, 12 Frank zahlen sollen; denselben Beitrag sollte jeder Arbeiter für sich zahlen. Der Senatsausschuß, der die Vorlage in Beratung nahm, hat aber den Beitrag der Unternehmer auf 9 Frank für jeden erwachsenen Arbeiter und auf 4,50 Frank für den Arbeiter unter 18 Jahren wie auf 6 Frank für den Arbeiter selbst angelegt. Nach der Vorlage sollten die Arbeitgeber auch schon nach der Veröffentlichung des Gesetzes den vollen Beitrag eingahlen und für den Beitrag der Arbeiter verantwortlich sein, ihn also vom Lohne abziehen. Der Senatsausschuß wollte aber den Arbeitgebern nicht noch mehr Sorgen machen, als sie schon hätten (!), und lehnte es ab, ihnen auch noch die Verantwortung für die Beiträge der Arbeiter aufzubürden. Auch die Eingahlung des vollen Beitrages der

Arbeitgeber schon nach Veröffentlichung des Gesetzes lehnte der Senatsausschuß ab, weil das Gesetz erst in zehn Jahren in Kraft treten soll. Ob noch eine Einigung zwischen den maßgebenden Körperchaften stattfinden wird, muß abgewartet werden.

Gerichtliches.

f. Unternehmerterrorismus, Sozialistenbay und § 153. Im Februar 1904 bahnte sich in Kiel ein Streik der Schuhmacher an. Auf der Seite der Unternehmer wurde die Bewegung von einer Kommission aus der Innung und der freien Vereinigung der Schuhmachermeister geführt. Diese Kommission richtete am 28. Februar an die Meister ein Rundschreiben, in dem sie diese aufforderte, sich durch Namensunterschrift zu verpflichten, die Beschlüsse der Meisterkommission zu respektieren. Es hieß dann weiter: „Kollegen, welche sich dem nicht anschließen, werden bei Ausbruch des Streiks in den Zeitungen namhaft gemacht, diejenigen davon, die an Behörden liefern, werden den Behörden genannt werden (!). Der Meister Hamer hatte auch die gewünschte Namensunterschrift geleistet. Da er aber schon vor dem Streik einen höheren Lohn bezahlt hatte, als die Gesellen verlangten, so hatte er natürlich keinen Grund, die Forderungen abzulehnen. Und nun schrieb die Innung an die Marineverwaltung, den Admiral von Soden, einen Brief, in dem es hieß: „Unter den Forderungen befindet sich auch die, daß der erste Mai freigegeben werde. Der Streik wird also von den Sozialdemokraten geführt. Nur zwei Meister halten sich abseits und zwar ... und Hamer. Es muß auffallen, daß beide, die doch hauptsächlich ihren Verdienst aus Marinekreisen, Offizieren und Fähnrichen haben, die Sozialdemokratie unterstützen. Das Kommando möge entscheiden, daß nur solche Meister würdig sind, die Lieferungen zu leisten, die keine Vertreter im gemeinsamen Kampfe gegen die Sozialdemokratie sind.“ Tatsächlich erging ein solcher Befehl an die Garnison (!). Hamer stellte nun Strafantrag wegen Verurteilung nach § 153 der Gewerbeordnung. Der Staatsanwalt lehnte ein Einschreiten aber ab. Nun klagte Hamer gegen die Innung zivilrechtlich auf Ersatz eines Schadens von 7480 Mk., der ihm durch die Denunziation entstanden sei. Nachdem er in zwei Instanzen abgewiesen war, wie auch das Reichsgericht die Klage zurüd. Das Vorgehen der Innung sei hervorgerufen durch seinen Wortbruch. Unlauterer Wortbruch liege nicht vor, da er doch nicht geschädigt werden sollte, vor allem hätten die anderen keinen Vorteil gehabt. Auch um eine Verurteilung nach § 153 der Gewerbeordnung handle es sich nicht, da dies nur möglich sei gegenüber Ständegenossen und nicht gegenüber dritten, also hier dem Generalkommando.

Aus Unternehmerkreisen.

Schiedsgerichte zwischen Kammgarnspinnern, Wollkammern und Wollhändlern. In der in Leipzig abgehaltenen Generalversammlung der Vereinigung des Wollhandels, Leipzig, erstattete der Vorstand Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr, der gleich dem Rechnungsabluß genehmigt wurde. — Die Versammlung billigte die seitens des Vorstandes unternommenen Schritte zur Herbeiführung künftiger paritätischer Schiedsgerichte und Begutachtungen zwischen Kammgarnspinnern, Wollkammern und Wollhändlern — Zu Vorstandsmitgliedern wurden per Affirmation die Herren Georg Schönbach, Alfred Fode und Ludwig Karol gewählt. — Eine Diskussion allgemeiner den Wollhandel interessierender Fragen schloß die sonst glatt verlaufene Sitzung.

Aus Handel und Industrie.

Der neue Zolltarif der Ver. Staaten. New York, 29. Januar. Nach einer Meldung der „New York Tribune“ aus Washington enthält der neue Zolltarifentwurf die Bestimmung, daß der Wert der einzuführenden Waren nach dem Engros-Wert derselben in Amerika festgesetzt wird, um einen zu niedrigen Wertfuß zu verhüten.

Die amerikanischen Zölle auf Textilwaren sollen durch die Zolltarifrevision nicht betroffen werden. Nach längeren Konferenzen, welche in der letzten Zeit zwischen amtlichen Kreisen und Vertretern der amerikanischen Textilfabrikanten stattgefunden haben, ist es als sicher zu betrachten, daß die Textilindustrie einen starken Zollschutz behalten wird. In der Verzollung von Seidenwaren würden danach höchstens technische Veränderungen eintreten, indem in einigen Fällen an die Stelle des Gewichtszolles der Wertzoll und umgekehrt tritt. In bezug auf die Konkurrenzfähigkeit würde aber dadurch nichts geändert werden. Auch für baumwollene Erzeugnisse bleibt im wesentlichen alles beim alten, nur in den Zollfällen für grobe Baumwollenerzeugnisse dürfte eine Neuregelung zustande kommen, und für Baumwollgarne sollen die von den Fabrikanten vorgeschlagenen Zollsätze durchweg angenommen werden.

Die Krefelder Industrie und die amerikanische Zolltarifrevision. Aus Krefeld wird dem „W. Z.“ geschrieben: Nach dem neuen Tarif droht dem hiesigen, schon sehr geschwächten Export nach den Vereinigten Staaten ein neuer Schlag, eine Erhöhung auf Samt, Plüsch und Seiden, von 50 Proz. des Dollarmertes. In der Sitzung der hiesigen Handelskammer wurde darauf hingewiesen, daß es den hiesigen Produzenten schon jetzt kaum noch möglich sei, mit den amerikanischen Firmen zu konkurrieren. Auch wurde die Meinung ausgesprochen, man müsse eventuell den Amerikanern in gleicher Weise begegnen und fahbare Einfuhrartikel, wie Schuhe und Maschinen, mit ähnlich hohen Zöllen belegen. Es läßt sich annehmen, daß die geplanten neuen amerikanischen Zollmaßnahmen die weitere Errichtung deutscher Zweiganstalten in Amerika fördern werde.

Fransösischer Zolltarif. Die projektierte Erhöhung der Eingangszölle stellt sich, wie folgt: Baumwolle soll weniger mehr stark belastet werden, als andere Stoffarten, und zwar soll höhere Belastung nur in feineren Qualitäten Platz greifen. Die Rücksichten gegen die Elässer Industrie will man fallen lassen. In Garnen soll eine neue Zollstaffel geschaffen werden, und zwar höhere Sätze z. B. bei Garn von mehr als 170 000 m Lauflänge per ½ kg in den einzelnen Etagen ziemlich gleichmäßig steigend bis zu 375 Frank für Garne à 300 500 m und länger laufend. — Baumwollgewebe werden gleichfalls hauptsächlich in feinen, besseren Sorten betroffen. — Reine Wollengewebe sollen in Zukunft bis zu 100 Proz. mehr als seither, feinere Tuche noch besonderem Tarif zahlen. Steigerung bei feinen wollenen Bonneteriewaren um 30 bis 50 Frank. Passemeterien in reiner Wolle bleiben unverändert, aber gemacht mit Seide sollen sie 340 Frank bringen. Man hat also das in Frankreich im allgemeinen beliebte Prinzip der Besteuerung n. er Waren auch diesmal wieder in den Vordergrund gedrängt, jedenfalls deswegen, um die Industrie in ihren besten Teilen am kräftigsten zu schützen. Deswegen sucht man auch die Zollsätze auf seidenen minderwertigen Produkten, wie solche aus wilder Seide (Tussah) und künstlicher Seide, so hoch als möglich zu bringen.

Um nicht allzu große Unruhe unter den deutschen Exporteuren auskommen zu lassen, mag darauf hingewiesen werden, daß der jetzt vorliegende Entwurf ja keineswegs ein Regierungsentwurf ist, sondern nur das Werk einer, aus ausgesprochenen Schutzöllnern zusammengesetzten Parlarmentarcommission. Er hat noch weder die Genehmigung des Parlarments noch auch der zuständigen Zentralbehörden erhalten und dürfte sowohl in den beiden Kammern wie im Handelsministerium noch mancherlei Umgestaltung erfahren. Sache der dadurch betroffenen französischen Interessenten wird es nunmehr sein, für Zurückschraubung der im Entwurf vor-

gefehenen teilweise außerordentlichen Ueberspannung des Bollschusses zu sorgen, denn die umfangreichen Berichte, in welchen die Kommission ihre einzelnen Forderungen anträge zu begründen sucht, enthalten offensichtlich viele Uebertreibungen, schiefe und irrtümliche Darstellungen, die der Wichtigkeit bedürfen. — Auch den deutschen Interessenten kann nur empfohlen werden, sich mit den Druckfaden der französischen Tarifkommission vertraut zu machen, die durch die „Librairie des néances politiques et sociales“ (Marcel Rivière, 30 rue Jakob, Paris) in mehr oder minder umfangreichen Einzelheften bezogen werden können, sowie im Vereinsbureau persönlich einzusehen sind.

Vermischtes.

Johann Stanning, der langjährige Herausgeber und Redakteur des „Grundstein“ (Maurerfachblatt), ist im 57. Lebensjahre in Hamburg verstorben. In der Gewerkschaftsbewegung hat er sich ein dauerndes Andenken gesichert.

Ein Menschenfreund. A.: Der Herr Kommerzienrat ist also tot? Was war denn sein letztes Wort auf dem Sterbebette?

B.: Was sollte nicht vergesen, den Arbeitern, die sich an seinem Leidenbegriffen beteiligten, die dadurch veräußerte Zeit in Abzug zu bringen. (Postillon.)

Berichte aus Fachreisen.

Nachen. In den letzten Nummern des „Textilarbeiter“ haben wir uns wiederholt mit den Lohnweberereien und den daselbst vorherrschenden Uebelständen befaßt. Eine Lohnwebererarbeitenbewegung, welche mit der Organisierung dieser Arbeiter beginnen muß, wird aller Voraussicht nach auch in Fluß kommen.

Alles in allem bedarf es einmütiger Zusammenarbeit der hauptsächlich in Frage kommenden Organisationen, nämlich des deutschen und des christlichen Textilarbeiterverbandes, um die vielen und einschneidenden Uebelstände in den Lohnweberereien zu beseitigen. Hoffen wir, daß wir in einer der nächsten Nummern des „Textilarbeiter“ in günstigem Sinne berichten können.

Braunau (Böhmen). Von Leipzig her haben wir viel Bezug auszuhalten. Dieser richtet sich nach der Firma Volods Söhne, wo die Arbeitsverhältnisse keineswegs rosige sind. Die Lebensmittel sind hier auch schrecklich teuer. Eine Warnung vor Bezug ist also geboten.

Darmstadt. Unsere letzte Mitgliederversammlung zeigte wieder einmal so recht deutlich, welches Interesse die Mitglieder an den Versammlungen haben; es waren nämlich — sage und schreibe — 6 Mann zur Stelle. Vergleicht man damit die Februarversammlung im Vorjahr, so ist insoweit eine Besserung eingetreten, daß dieses Jahr wenigstens ein Mitglied mehr anwesend war. Unsere Mitglieder scheinen ganz vergessen zu haben, was sie im letzten halben Jahre erlebt haben. Oder glauben sie vielleicht, daß nun wieder alle Gefahr beseitigt ist? Wenn wir nicht beizeiten an unsere zukünftigen Aufgaben herantreten, so werden wir eben nun und nimmer vorwärts kommen. Ebenjogut wie die Verwaltung stets anwesend sein muß, ist es die Pflicht jedes einzelnen, die Versammlung zu besuchen. Wir machen schon heute auf die Wichtigkeit der nächsten Versammlung aufmerksam und möchten betonen, daß in dieser kein Mitglied fehlen darf! Die Ortsverwaltung.

Dülmen. Am Sonntag, den 7. Februar, fand in hiesiger Verwaltungsstelle eine Mitgliederversammlung statt, welche leider nur etwa von der Hälfte der Mitglieder besucht war. Daraus schließt man, wie wenig Interesse die Mitglieder an Versammlungen haben. Ich kann den Kollegen und Kolleginnen von Dülmen nur ans Herz legen, sich bis auf den letzten Kollegen und die letzte Kollegin an so wichtigen Dingen zu beteiligen. Daraus lernen wir ja am besten unser Ziel, nach dem wir streben, kennen. Gerade in einer kleinen Filiale ist das Erscheinen in Versammlungen dringend notwendig. Im hiesigen Orte ist nicht alles Gold, was glänzt, und es herrschen daselbst im Textilgewerbe sehr viele Mängel. Warum? Ja — die Kollegen und Kolleginnen haben gar kein Interesse daran, daß Unorganisierte etwas aufgeklärt werden. Und so vieles. Deshalb, Kollegen und Kolleginnen, rufe ich Euch zu: Beteiligt Euch zahlreich an den Versammlungen, helft mitarbeiten und agitiert unermüdet bei jeder Gelegenheit für den Deutschen Textilarbeiterverband.

Einbeck. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die nächste Versammlung am Sonntag, den 27. Februar, stattfindet. Kollege **Döbler** - Hannover wird über: „Die christliche Gewerkschaftsbewegung“ referieren. **Bollzähliges** Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht. **S. A.: Georg Helme.**

Elmhörn. Am 18. Januar hielt die hiesige Filiale eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: „Wie stellen sich die hiesigen Textilarbeiter zu der 10stündigen Arbeitszeit?“ Die hiesige Firma Jordan u. Co. läßt jetzt wieder 10 Stunden arbeiten; bekanntlich hatte die Firma seit 1. April 1908 die Arbeitszeit infolge der Krise auf 5 Tage pro Woche reduziert. Der Arbeiterschutz wurde durch die Versammlung beauftragt, mit Herrn Jordan Rücksprache zu nehmen und dahin zu wirken, daß der 9stündige Arbeitstag zur Durchführung gelange. Leider wurde daraus nichts, da ein Mitglied des Arbeiterschusses den Beschluß einfach ignorierte, infolgedessen sahen sich die beiden anderen Ausschußmitglieder auch nicht verpflichtet, beim Betriebsleiter vorstellig zu werden. Man sollte nun meinen, daß die hiesigen Arbeiter ein heiliger Zorn erfaßt hätte, aber man hat bis jetzt noch nichts gemerkt davon. Es wird also ruhig wieder 10 Stunden weiter geschunden für einen Hungerlohn, der bei verheirateten Männern die Woche 12—14 Mk. beträgt. Es werden dann wieder Ueberstunden gemacht, bis die Krise mit all ihren Schrecken wieder hereinbricht. Einz müssten wir den Kollegen aber noch zurufen: befaßt die Versammlungen besser, damit solche Zustände sich nicht wieder entwickeln wie mit dem jetzigen Arbeiterschuss. Die Kollegen und Kolleginnen haben in dieser Sache viel gesündigt. Es ist befremdend für eine Arbeiterschaft, die einen Kampf hinter sich hat, daß sie jetzt das Gewehr ins Korn wirft. Wir müssen es uns in Zukunft gründlich überlegen, mit solch einer Arbeiterschaft in einen Kampf zu ziehen.

Gera. Alljährlich in den ersten Monaten kommt aus den Textilbetrieben das Verlangen nach einem Vergnügen für die im Betriebe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. „Lumpenabende“ oder Tänzchen mit Maskenspiegeln werden arrangiert. Wie kommen solche Sachen zustande? In der Regel kommt ein solches Verlangen von einigen Fabrikanten. Hinter ihnen steht irgend ein Firmendiener, der eine Liste anfertigt; dann wird dieselbe in den einzelnen Arbeitsabteilungen herumgegeben, es werden Unterschriften gesammelt, „Beiträge“ eincolliert; wenn der Beitrag für die Unkosten nicht reicht — in der Regel ist das so, denn nur wenige von den Mitgliedern des Deutschen Textilarbeiterverbandes sind für solche „Vergnügen“ zu haben — wird die Firma angebettelt, Meister, Vorgesetzte und Kontorpersonal wird eingeladen.

Unsere Vertrauensleute aus allen Textilbetrieben haben zu diesen Erscheinungen erneut Stellung genommen und beschloffen: wenn aus den Betrieben seitens unserer Mitglieder ein Verlangen nach einem Fabrikergnügen bemerkbar wird, sollen unsere Mitglieder mit Beihilfe der Filialverwaltung ein solches, aber nur für Organisierte, arrangieren.

Grüna. Die Lohnkommission der Textilarbeiter hatte am 21. Januar 1909 eine Sitzung mit den Fabrikanten der Fustlerhandschuhbranche. Es wurde vereinbart, das Duzend Handschuhfinger nicht unter 1,80 Mk. herzustellen. Jetzt wurde nun das Gerücht verbreitet, einige Fabrikanten von Grüna und Mittelbach hätten diese Vereinbarung durchbrochen und zahlten nur 1,50 bis 1,60 Mk. pro Duzend Finger und für die Handschuhe 2,70 Mk. Daraufhin tagte die Lohnkommission am vergangenen Sonntag und beschloß, diese Angelegenheit sofort genau untersuchen zu lassen.

Hiermit wurden die Kollegen Otto John und Fritz Schauer betraut, die diesen Auftrag am nächsten Tage sofort erledigten. Sie erklärten hiermit, daß diese Gerüchte nicht der Wahrheit entsprechen. Die Lohnkommission fordert die Arbeiter betreffender Branche auf, das Duzend Finger auch weiterhin nicht unter 1,80 Mk. zu machen. Sollten wieder Gerüchte auftauchen, daß es Arbeiter gibt, die unter dem vereinbarten Lohn arbeiten, so bittet die Kommission, dies sofort den beiden Kollegen Fritz Schauer-Grüna und Fritz Brennebach zu melden.

Hannover. Hannover wird infolge der zahlreichen Annoncen, die die hiesigen Posamentiermeister erlassen, von Gehilfen geradezu überschwemmt. Wir geben wiederholt bekannt, daß es hier an Gehilfen nicht fehlt, also Bezug zu vermeiden ist.

Kiel. Wenn jemand von Kiel und seiner Umgebung, seinem großartigen Kriegshafen und von der Kieler Woche liest oder hört, so glaubt er unbedingt, es müsse herrlich sein auf diesem Stückchen Erde. Wer aber selbst einmal eine Zeilang als Arbeiter hier gewesen ist und sein täglich Brot mit seiner Hände Arbeit hat verdienen müssen, der muß zugestehen, daß doch nicht alles Gold ist, was glänzt. Bekanntlich hat alles seine Schattenseiten, und diese Schattenseiten treten sehr scharf bei den hiesigen Arbeitsverhältnissen zutage. Aussperrungen, Maßregelungen, Arbeitsüberlastungen, Ueberbürdung und Ueberstunden sind hier an der Tagesordnung, und der Lohn, der für alles dies gezahlt wird, steht bei weitem nicht mit den Ausgaben im Einklang. In der Textilindustrie erhält bei zehnstündiger Arbeitszeit ein Hilfsarbeiter unter 18 Jahren 1,50—2,40 Mk., über 18 Jahren 3—4,40 Mk., einige bis 5 Mk. Letztere sind Handwerker, welche schon 10 bis 20 Jahre in diesen Betrieben tätig sind.

Arbeiterinnen (Spinnerinnen) erhalten 1,60—2,60 Mk. Von letzteren sind in einem Betriebe von 42 Arbeiterinnen 2—4, welche 3—4 Jahre beschäftigt sind. Für Ueberstunden wird pro Kopf und Stunde sage und schreibe 5 Pf. mehr gezahlt, außerdem erhält jeder eine Weihnachtsgroßgratifikation bis zu 20 Mk., jedoch geht dies rufenweise von 1—20 Mk., je nach der Länge der Dienstzeit. Neben diesen schönen Einrichtungen stehen die schönen Gegenstände. Sanitätseinrichtungen fehlen fast gänzlich. Das Speiselokal für männliche Personen ist sehr mangelhaft. Besonders Wajchgelegenheit ist niemand geboten, und wird jemand dabei betroffen, wenn er sich dennoch wäscht, wird er gefragt, ob nichts anderes zu tun ist. Wenn man sich nun vergegenwärtigt und sich fragt, wie ist es nur möglich, daß seit dem Jahre 1890 hier in Kiel in der Textilbranche schon die zehnstündige Arbeitszeit besteht, da muß man sich doch fragen, wie ist es nur möglich, daß dieselbe Arbeitszeit noch jetzt besteht, wo immer genügend Arbeit vorhanden war und noch ist; es sind wohl die Löhne von 33 Pf. pro Stunde bis auf 44 Pf. gestiegen, aber nur bei einer geringen Zahl von Arbeitern, und besteht man sich jetzt die Ausgaben der betreffenden Arbeiter an, da bleibt dann ein Mantel, wie es nicht sein soll. 1890 kostete eine Wohnung von 2 Zimmern und Küche 16 Mk., heute 20—24 Mk. Steuern zahlte man damals pro Jahr 10,80 Mk., heute 36 Mk., von den Lebensmittelpreisen gar nicht zu sprechen.

Freilich sind an den Zuständen die Arbeiter nicht unschuldig. Es sind einige Leute unter ihnen, die da sagen, uns gehts gut, weil wir Ueberstunden machen können. Ob da andere Arbeit haben, das kümmert sie nicht. Einige Leute sind wieder froh, daß sie bloß dort beschäftigt sind, weil sie zu alt für andere Betriebe sind. Und dies sind die Hauptlohnbrücker mit. Es wird Zeit, daß sich alle unterm Verbände anschließen.

Leipzig. In unserer zuletzt abgehaltenen Mitgliederversammlung lag ein Antrag vor, die Kollegen Dörfler und Sander wegen Disziplinbruchs aus dem Verbände auszuschließen. Der Antrag wurde indessen nur betreffs Sander's angenommen und bezüglich Dörfler's abgelehnt.

Nagybeszteret (Ungarn). „Der Herr Direktor ärgert sich“, mit diesem Bescheid kam der Herr Obermeister der „Forantales Teppichfabrik in Nagybeszteret“ zu den Webern, welche sich über schlechtes Material im Bureau beschwert hatten. Also, der Herr Direktor ärgert sich, wenn ein Arbeiter sich über schlechtes Material beklagt. Ja, wird man verwundert fragen, die Weber haben doch ihren Garantielohn, und wenn sie wegen schlechten Materials nicht so viel verdienen können, müssen sie doch ihren Lohn bekommen. Diese Zeiten sind vorüber, und die Kollegen im Ausland damit bekannt zu machen, daß ist der Zweck dieser Zeilen. Vorigen Sommer ludte man Weber aus Deutschland und löbete sie durch das Versprechen eines Garantielohnes. Schon vorigen Herbst wurden seitens der Direktion Versuche gemacht, den garantierten Lohn abzuschaffen. Dagegen sollte die Arbeitszeit um eine halbe Stunde pro Tag verlängert werden, damit die Leute mehr verdienen könnten. Ein guter Gedanke. Jedoch umsonst. Dieser Versuch ist jetzt erneuert und leider durch die Uneinigkeit der Kollegen schon fast gelungen. Vor 14 Tagen kam der Obermeister zu jedem Weber und erklärte, daß von diesem Tage an nur in Akford gearbeitet werde. Die Weber läsen einander an und lachten; denn wer die Verhältnisse hier kennt, kann unmöglich auf den Gedanken kommen, daß hier in Akford gearbeitet werden kann. Und doch, die Direktion verlangte es. Schon einige Tage später mußten mehrere Leute auf Material warten. „Die Wolle ist schon drei Monate unterwegs und noch nicht da.“ Hieß es. Also warten, bis Wolle kommt. Vor zirka einer Woche verbreitete sich die Kunde: Es ist kein Leinenschuß da. Um nun die paar Weber wenigstens beschäftigten zu können, brachte man einen alten Rest von diesem Material, womit nun die Leute im Akford arbeiten sollten. Nur war es unmöglich, viel fertig zu stellen, geschweige denn, gute Ware zu liefern; denn einen Spulen von diesem Schuß konnte man nie abschließen, sondern mußte ihn regelmäßig 30—40mal herausnehmen. Einige Kollegen rafften sich nun auf und beschwerten sich deswegen. Darauf die Antwort: „Der Herr Direktor ärgert sich darüber.“ Solche Zustände herrschen hier. Nicht einmal für die 16 Teppichstühle kann für genügende und regelmäßige Materialzufuhr gesorgt werden. Dabei sind Feiertage jede Woche zwei bis drei; denn außer den römisch-katholischen werden auch die griechisch-katholischen gefeiert. Dabei steht der Betrieb oft noch Tage lang. Und da sollen die Arbeiter im Akford arbeiten! Eins sei noch erwähnt und wird dieses ein treffliches Licht auf die „loyale“ Direktion werfen. Vor mehreren Wochen wurde ein neues Kontrollsystem eingeführt. Natürlich wollte niemand die Marken nehmen, bis eines Tages der Bescheid kam: „Wer die Marken nicht nimmt, wird entlassen.“ Solche Vorfälle sind dort an der Tagesordnung.

Die dort tätigen Kollegen ersuchen um Fernhaltung von Bezug und warnen jeden, sich nach Ungarn laden zu lassen.

Neumünster. Den Kollegen zur Nachricht, daß die Mitglieder- versammlungen in Zukunft nicht mehr durch Inserat in der „Volkszeitung“, sondern auf eine andere Art erfolgen. Hoffentlich werden die Mitglieder die Versammlungen auch ein wenig besser besuchen wie bisher, denn die Versammlungen boten in letzter Zeit in punkto Besuch ein jämmerliches Bild. Fast scheint es, als ob infolge der Krise die Kollegen allen Mut verloren hätten, und gewiß sind die Verhältnisse in verschiedenen Fabriken hundsmissig geworden, doch haben die Arbeiter auch ihr Teil Schuld daran. — Aus dem Geschäftsbericht über das abgelaufene Jahr, welcher vom Geschäftsführer in der letzten Mitgliederversammlung erstattet wurde, ist zu ersehen, daß die hiesigen Unternehmer die Krise sehr gut auszunutzen verstanden haben; an Lohnreduktionen mangelte es nicht. Arbeitslosigkeit war über alle Maßen vorhanden; viele Kollegen haben den Staub der Stadt Neumünster von den Schuhen schütteln müssen. Zur Erledigung der Verwaltungs- und Organisationsgeschäfte machten sich notwendig: Vorstandssitzungen 12, Sitzungen des Vorstandes mit den Ausschüssen usw. 8, Ausschüßsitzungen fanden statt 9, Mitgliederversammlungen 12, Fabrikversammlungen 13, öffentliche Versammlung 1, sonstige Sitzungen (Kommissionsitzungen) 8. Flugblätter gelangten ungefähr 3000 Stück zur Verteilung, Hausagitationen haben 2 stattgefunden. Die Korrespondenz war eine sehr umfangreiche. Lohnbewegungen größeren Stils konnten nicht geführt werden, da der Geschäftsgang

zu flau war; durch Streiks in anderen Berufen wurde jedoch eine Anzahl unserer Mitglieder ebenfalls mit in den Strudel hineingezogen, so bei der Maiausperrung der Lederarbeiter und dem Streik in der Lederfabrik Schmidt im August vorigen Jahres. — Hoffen wir, daß wir das begonnene Jahr mit einem günstigeren Ergebnis beendigen können, wie das alte. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, daß er seinen Mann stellt, wenn die Organisation ihren Ruf an ihn ergehen lassen wird, denn der Augenblick ist nicht mehr ferne, wo wir wieder zum Kampfe um Menschenrechte in die Schranken treten werden.

Da wir vielfach von Mitgliedern, welche in anderen Berufen tätig sind, um die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung angegangen werden, sei hier an dieser Stelle mitgeteilt, daß nur an Mitglieder, welche in einem Textilbetriebe tätig sind, Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt wird. Mitglieder, welche in anderen Berufen tätig sind, müssen sich den für diesen Beruf in Frage kommenden Organisationen anschließen bzw. zu ihnen übertreten.

Neustadt a. d. E. Die Firma Fritsch u. Co. in Gairdorf (Böhmen) sucht für ihre Betriebe (Gairdorf, Weisbad) Weber und Weberinnen in Deutschland, besonders in Westfalen. Die Verhältnisse sind äußerst schlechte, der Verdienst 80 Heller, in den seltensten Fällen bis zu 2 Kronen täglich. Wer damit nicht vorlieb nehmen will, bleibe zu Haus.

Reidenau (Sachsen). Ein Mahnwort an unsere Kolleginnen und Kollegen. Während der hier so stark auftretenden Krise hat ein großer Teil unserer Mitglieder dem Verband den Rücken gekehrt mit der Motivierung, die Beiträge nicht aufbringen zu können, und wiederum hat es den Anschein, als wolle noch ein Teil die Flucht ergreifen. Meist sind es zwei- und dreijährige Mitglieder; ihnen scheinen die Veruntreuungen unseres früheren Geschäftsführers Kroschwald die gewünschte Gelegenheit geboten zu haben. So sehr wir auch die Taten Kroschwalds verurteilen, dieselben können doch bei einem guten Gewerkschafter nicht maßgebend sein. Man muß sich doch fragen: Schließen wir uns zusammen wegen des Geschäftsführers oder wegen besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen? Der Geschäftsführer ist bloß eine uns mit Rat zur Seite stehende Kraft. Werte Kollegen und Kolleginnen, die Lohnbewegung 1907 hat uns gezeigt, daß wir mit einem harten und schwerreichen Unternehmertum zu kämpfen haben, indem es unsere so minimalen Forderungen rundweg ablehnte und uns nur einen winzigen Broden hinwarf, doch dieses wenige wurde den Webern bei der Firma Freibich schon Anfang November 1908 wieder entzogen, indem auf eine Anzahl Artikel die Löhne pro Webe von 80—100 Pf. reduziert wurden mit der Angabe, man habe für diese Qualitäten zu viel gezahlt und könnte nicht konkurrieren. Um nun den Anschein einer Reduzierung nicht zu erwecken, zahlte die Firma wiederum auf andere Artikel einige Prozente, was aber dem oben genannten Abzug nicht gleichkommt. Ähnlich wie die Firma Freibich macht es jetzt die Firma Brendler, indem sie ebenfalls auf einige Artikel den Lohn bis über eine Mark pro Webe kürzt.

Wir sehen, das Unternehmertum kürzt in Zeiten der Krise die Löhne, und die Arbeiter vollends müde und für ihre gelbe Gewerkschaft willig zu machen. Wir aber rufen euch zu: Die vom Unternehmertum gegründeten Arbeitervereine werden nie und nimmer bestrebt sein, unsere so tieftraurigen Löhne aufzubessern. Drum, Kolleginnen und Kollegen, kehrt nicht dem Verbanne den Rücken, sondern schließt euch fester denn je zusammen, denn dann erst werden wir in der Lage sein, die vom Unternehmertum durch nichts gerechtfertigten Lohnkürzungen energisch zurückzuweisen.

Rheindt. Der „Sieg“ der „Christlichen“ in der Firma Königsberger in Aachen in Zahlen. Also für 83 Weber ist der Lohn pro 1000 Schuß um 1/2 Pf. gekürzt worden. Rechnen wir einmal aus. Ich nehme als Durchschnittsleistung pro Weber und Tag 30.000 Schuß an; Nacht 30 x 1/2 Pf. gleich 15 Pf. pro Tag weniger, pro Woche 6 x 15 gleich 90 Pf. Da jeder von den 83 diese 90 Pf. zu missen hat, so ergibt dies die Summe von 83 x 90 gleich 7470 Mk., die als Gesamtsumme den Arbeitern entgangen ist. Nun geben wir noch weiter und rechnen damit, daß die Firma zur Garnversorgung zu den Webstühlen extra eine Arbeitskraft beschäftigt, die, sagen wir einmal viel, mit 18 Mk. pro Woche entlohnt wird. Dann verbleibt der Firma immer noch abzüglich der 18 Mk. ein Reingewinn von 5670 Mk. Diese 5670 Mk. werden wir vom christlichen Sieg abrechnen und dann bleibt für die Arbeiter ein Mantel von 5670 Mk.

Rheindt. Vielfach ist durch die Unternehmerpresse die Meinung verbreitet worden, daß der Lohn während der guten Geschäftsperiode für die Textilarbeiter bedeutend höher geworden sei. Die Unternehmerpresse stützt sich dabei auf die von der Textilberufsgenossenschaft jährlich herausgegebene Uebersicht der Lohnabzweigungen. In dieser ist aber durchaus nicht zu erkennen, ob der Lohn wirklich gestiegen ist. Auf die Baumwollweber im Gladbacher Bezirk trifft dies überhaupt nicht zu. Vielfach ist hier während der guten Geschäftsperiode Ueberarbeit geleistet worden. Dann haben die Meister höhere Löhne bekommen, die, soweit sie unter 2000 Mk. pro Jahr betragen, zu den Arbeitersöhnen hinzugerechnet werden. Der Schreiber dieses, welcher 28 Jahre als Weber hier gearbeitet hat, kann konstatieren, daß die Löhne in den Baumwollweberereien in den achtziger Jahren bis 40 Proz. höher waren, als sie jetzt sind. Wenn trotzdem die jährliche Lohnsumme niedriger war, so lag es daran, daß ein Weber nicht soviel zu leisten brauchte, wie jetzt. In dieser Zeit bedienten 2 Weber 3 schmale mehrspulige Stühle, Jugendliche bis zu 20 Jahren 1 Stuhl, einpulsige Stühle 2 bis 3. Jetzt bedient einer zwei breite Stühle. In den Jacquarddecken- und Schaffdeckenweberereien hatte man gleichfalls einen Stuhl zu bedienen, jetzt hat man 1 Jacquard- und 1 Schaffstuhl. Dabei hat man die Löhne nach und nach auf Jacquarddecken bis 33 Proz. gekürzt, auf den Schaffstühlen bis 25 Proz. Dann wird jetzt auch viel feineres Rettgarn verwendet als früher, was einem Lohnabzug gleichkommt. Daß die Weber etwas mehr Lohn pro Jahr verdienen, kommt einfach durch die Mehrleistung — nicht aber durch höhere Bezahlung. Man kann auch sehen, daß dies nicht ohne Nachteil auf ihre Gesundheit geblieben ist. Viele Weber haben schon mit 40 Jahren graue Haare und haben früh gealtert. Was die Arbeiter aber durch ihre Mehrleistung verdienen, hat ihnen der Zollwucher auf Lebensmittel und die höhere Miete mehrfach genommen. Natürlich tragen die christlichen Arbeiter ihr volles Maß Schuld an diesen Gesetzen, da sie die Zollwucherer in die gefehende Körperschaft gewählt haben. Leider haben sie ihren Irrtum noch nicht einmal erkannt. Sie wollen damit jedenfalls warten, bis sie vollständig auf den Hund gekommen sind. Ich rufe ihnen deshalb zu: Organisiert Euch im Deutschen Textilarbeiterverband — und schließt Euch der einzigen Partei an, die die Interessen des Volk's vertritt — der Sozialdemokratie.

Scheibenberg. Die Saalabtreter an der Arbeit. Am Mittwoch, den 10. Februar, sollte im „Schützenhaus“ eine öffentliche Versammlung stattfinden, in der der Gauleiter, Kollege A. Reichelt, über das Thema referieren wollte: Haben die in der Posamentenbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Veranlassung, nach Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage zu streben? Doch mit des Geschäftes Mächten ist kein enger Bund zu schließen. Der Wirt hatte sich plötzlich anders bekommen; die Plakate waren angeklebt worden und der Wirt mochte von irgend einer Seite beeinflusst worden sein, weshalb er an den Einberufer, M. Hermann in Buchholz, folgende Karte schrieb:

Herrn Hermann Martin, stellvert. Vorsteher der Ortskrankenkasse, Buchholz. Scheibenberg, den 7. 2. 09. Teile Ihnen hierdurch mit, daß Sie mein Lokal für nächsten Mittwoch nicht bekommen können, unter keinen Umständen. Hochachtungsvoll Louis Wächter, Schützenhausbesitzer.

Es wäre interessant zu erfahren, welche Einflüsse hier mitgespielt haben; allem Anschein können es nur Leute sein, die ein Interesse daran haben, daß die ungemein niedrigen Löhne der Posamentenarbeiter nicht an die Öffentlichkeit gezogen werden, und die Arbeiter nicht auf den richtigen Weg gewiesen werden, Verbesserungen zu erzielen. In Scheibenberg haben bis jetzt die freien Gewerkschaften noch nicht Fuß gefaßt, nur die Hirsch-Dunderischen Vegetieren seit vielen Jahren dort, aber ohne den geringsten Versuch zu unternehmen, Verbesserungen herbeizuführen, trotzdem sie schon derartig stark waren, solche Versuche unternehmen zu können, zudem noch in Scheibenberg die niedrigsten Löhne im ganzen oberen Erzgebirge bezahlt werden. Sollten sie vielleicht auch ihr Teil dazu beigetragen haben, daß die Versammlung nicht stattfinden konnte? Waren sie vielleicht um ihren Besitzstand besorgt? — Die Beeinflussungen müssen am Sonntag und Montag in viel stärkerem Maß stattgefunden haben, denn am Montag vormittag telegraphierte der Wirt auch noch:

„Lokalitäten Mittwoch nicht zu haben.“

Wächter.“

Den Arbeitern und Arbeiterinnen wird hier wieder einmal deutlich gezeigt, daß man ihren Zusammenschluß fürchtet. Das müßte jedem die Augen öffnen und deshalb müßte sich jeder der wirklichen Arbeiterorganisation, den Deutschen Textilarbeiterverband, anschließen. Aber die Feinde der Arbeiterbewegung mögen es sich gefaßt sein lassen, daß auch in Scheibenberg die freien Gewerkschaften Fuß fassen werden — trotz alledem. Es führen viele Wege nach Rom.

Waldbühn. In der Seidenweberei Geßner u. Co. in Waldbühn herrschen Zustände, welche dringend der Abhilfe bedürfen. Vor einem Jahre wurden die Arbeiter genannter Firma mit einer Betriebskrankenkasse beglückt, und zwar in einem Moment, wo das jahrelange Streben der hiesigen Arbeiterschaft nach einer Ortskrankenkasse der Verwirklichung näher trat und die Arbeiter eine wirkliche Verbesserung der ungenügenden Kassenverhältnisse vor Augen hatten. Von welchen Gesichtspunkten oben genannte Firma die Aufgaben einer Krankenkasse betrachtet, das zeigt ihr Verfahren gegenüber den ledigen Wöchnerinnen. Der § 20 des Krankenversicherungsgegesetzes schreibt in klarer und nicht mißzuverstehender Weise eine sechsmonatige Unterstüßungsdauer und zwar für alle Wöchnerinnen vor; daselbe sagt auch der § 12 des Statuts der Betriebskasse. Und trotz dieser klaren Bestimmungen verweigert man den ledigen Wöchnerinnen die ihnen gesetzlich gewährleistete Unterstüßung. Man meint hier: Ledige Arbeiterinnen haben kein Recht, in „andere Umstände“ zu kommen, ergo ist es Krankheit durch eigenes Verschulden verursacht und folglich gibt es keine Unterstüßung! Man scheint hier nichts zu wissen von den Bestrebungen aller Gesellschaftsschichten, den mittellosen Frauen und Mädchen in ihren schweren Stunden rettend und helfend beizustehen, nicht zu wissen, daß ledige Wöchnerinnen in den meisten Fällen viel schlechter gestellt sind, wie verheiratete Frauen, die doch ihr eigenes Heim und ihre Familie haben, nicht zu wissen, daß viele der ledigen Wöchnerinnen arme, betörte Mädchen sind, die oft nur infolge Ueberlistung, auch sanfter Gewalt weichen, namentlich wenn der Liebhaber ein Aufseher in der Fabrik ist, also unschuldig in „andere Umstände“ kommen. Die Firma hat, wie schon öfters, wieder eine Verlängerung der Arbeitszeit vorgenommen, und zwar für Bettlerei und Winderlei um 1 Stunde pro Tag. Die Lohnzahlungen dieser Arbeiterinnen stehen jedoch zur Länge der Arbeitszeit in gar keinem Verhältnis; kommt es doch recht häufig vor, daß Arbeiterinnen dank des teilweise schlechten Materials, welches die Firma verarbeitet, 15 und 20 Wl. Akkordlöhne in 14 Tagen haben. Betreffs der jugendlichen Arbeiterinnen wird gebuhlet, daß sie während der gesetzlich vorgeschriebenen Pausen, sowie während der Ueberstunden mitarbeiten. Wir möchten auf dieses die badische Fabrikinspektion besonders aufmerksam machen. Ebenso sind in der Weberei teilweise kräftlose Zustände. Die Qualität des zu verarbeitenden Materials ist in vielen Fällen derartig, daß tüchtige Weber und Weberinnen den sonst üblichen Akkordlohn nicht erreichen können, infolgedessen dieser ungünstigen Stätte den Rücken kehren müssen. Wir wollen für diesmal die Alten schließen, appellieren jedoch an die Arbeiterschaft der Firma Geßner, sich der hier bestehenden Organisation anzuschließen. Allen arbeitssuchenden Textilarbeitern und Arbeiterinnen möchten wir raten, den Platz Waldbühn zu meiden, damit durch zu großes Arbeitsangebot dieser Firma nicht noch mehr der Kamm schwillt.

Zeitz. (Achtung, Posamentierer!) Um den Zugang von Posamentierern nach hier etwas zu mildern, haben die Kollegen der Filiale beschlossen, die Verhältnisse der Branche zu veröffentlichen. Der Höchstlohn für Akkordarbeiter (Mahlstuhl) beträgt 24 Wl., für weibliche 12 Wl., Stundenlohn 30—35 Pf., Arbeitszeit 59 Stunden. Da sich die hiesigen Verhältnisse jeder Großstadt anpassen, sind obige Löhne gering zu nennen, welches sich auswärtige Kollegen zur Warnung sein lassen mögen. — Der Werkführer Max Walther aus Buchholz, bei der Firma Seifert beschäftigt, welcher dem Hirsch-Dunderischen Verbands angehört, soll sich geäußert haben, er wolle hier die an Mahlstühlen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen durch Unorganisierte oder Hirsch-Dunderianer aus Buchholz ersetzen und hierorts eine Zahlstelle genannten Vereins ins Leben rufen und dem Deutschen Textilarbeiterverband Angehörige verdrängen, was ihm in einem Falle bereits gelungen ist.

Wir ersuchen daher alle auswärtigen Kollegen, beim Annoncieren hiesiger Firmen in fremden Zeitungen sich vor Annahme einer Stellung in Zeitz bei der Ortsverwaltung zu erkundigen, da nur während der Saisonzeit fremde Gehilfen beschäftigt werden.

Mit kollegialem Gruß
Wilh. Kofellek, Zeitz, Turmstr. 7a.

Bekanntmachungen.
Vorstand.

Wir müssen dringend ersuchen, bei allen Geldsendungen an unseren Kassierer stets die Bestimmung der Gelder auf dem Postanweisungsschnitt anzugeben. Jede Sendung muß mit dem Stempel der Ortsgruppe versehen sein. Dasselbe wird hinsichtlich aller anderen Sendungen an den Vorstand wie auch an die Redaktion verlangt. Alles für diese Bestimmte muß auch von der übrigen Sendung getrennt gehalten sein. Ueber 20 Gramm schwere Inlandbriefe müssen mit 20 Pf. frankiert werden.

Ortsverwaltungen.

Barmen-Eberfeld und Umgegend. Vorsitzender Rudolf Pattberg, Eberfeld, Parfstr. 2; Kassierer: Wilh. Krognen, Barmen, Allee 209; Schriftführer: Oswald Struh, Barmen, Allee 209. Bureau: Barmen, Allee 209. Fernsprecher 3221. Bureau geöffnet vormittags von 10—1 Uhr, nachmittags von 5½—7½ Uhr, für Arbeitslose nur vormittags von 10—12 Uhr.

Blumenau i. Schl. 1. Vorsitzender Gustav Weiß, Scharlottenbrunn 134.

Berlin. Achtung, Posamentierer! Das Anfragen um Arbeit in den Betrieben ist unbedingt zu unterlassen. Jede Arbeitslosigkeit und jedes Aussehen der Arbeit ist sofort persönlich in unserem Arbeitsnachweis, Andreasstr. 17, in der Zeit von 8—1 und 5—8 Uhr wochentags zu melden. Das Mitgliedsbuch ist mitzubringen. Den auswärtigen Kollegen diene zur Kenntnis, daß sie sich ebenfalls nur an unseren Nachweis zu wenden haben, ferner, daß der Geschäftsgang augenblicklich ein schlechter ist und deshalb kein Zugang

stattfinden darf. Das letztere ist auch für Militäreffektenarbeiter maßgebend.

Chemnitz. Der Kollege Friedrich Oskar Richter, Weber, geb. am 23. März 1882 in Dederau i. S., welcher sich in letzter Zeit in Würtemberg aufgehalten hat, dessen gegenwärtiger Aufenthalt aber unbekannt ist, wird ersucht, sich sofort auf die Heimreise zu seinen Eltern in Chemnitz zu begeben wegen dringender Angelegenheiten. Die Ortsverwaltungen werden gebeten, Richter bei seinem Auftauchen von vorstehendem in Kenntnis zu setzen.

Bramsche. Das Mitglied Gerhard Veldhuis, Stammmummer 435345, eingetreten am 4. Februar 1909, ist von hier abgereist, ohne sich abgemeldet zu haben. Sein Buch befindet sich beim Kassierer, J. Goda, Bramsche, Rentö Weg 5.

Colmar. Das Mitgliedsbuch lautend auf Martin Deutsch, geboren am 25. 4. 1874 in Colmar, Weber, eingetreten am 1. 10. 1905 in Colmar, Stamm-Nr. 231476, Orts-Nr. 913, ist verloren gegangen. Bei eventuellem Auftauchen desselben wolle man es bei der Ortsverwaltung (Verbandsbureau C/straße 17) abgeben.

Erfurt. Bevollmächtigter: Gustav Roß, Bergstr. 3, 11. Dasselbst Reiseunterstützung von 12—1 Uhr mittags. Verkehrslokal „Restaurant Lohmühle“, im Venedy Nr. 2.

Geislingen. Den durchreisenden Kollegen zur Kenntnis, daß von heut an keine Lokalunterstützung mehr bezahlt wird.

Hohenstein-Ernstthal. Das Mitgliedsbuch auf den Namen Albert Gerbeny, geboren am 21. Februar 1882 zu Jelle bei St. Wasi, eingetreten in den Verband am 2. April 1908 in Mülhausen i. Th., Stamm-Nr. 11036, ist verloren gegangen. Es wird ersucht, dasselbe bei seinem Auftauchen anzuhalten und es hierher gelangen zu lassen.

Kirchberg. Während der Abwesenheit des Geschäftsführers vom 20. Februar bis 3. April ist das Geschäftszimmer nur jeden Montag und Dienstag, abends von 6—8 Uhr und Sonnabends von 2—8 Uhr, geöffnet. Unterstützungen werden nur Sonnabendsnachts ausbezahlt. Kranke und Arbeitslose haben sich beim Kollegen Rich. Günther, im Konsumverein, zu melden. Alle Zuschriften sind bis 3. April an Rich. Günther, Bahnhofstraße 61 II, zu richten.

Leipzig. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß Kranken- und Arbeitslosenunterstützung nur Sonnabendsvormittags ausbezahlt wird.

Sommerfeld. Vorsitzender: Bernhard Kahl, Sorauerstraße 169, an welchen alle Zuschriften zu richten sind. Kassierer: Paul Walter, Zigarrengeschäft, Bahnhofstr. 194. Derselbe zahlt Kranken- und Arbeitslosenunterstützung nur Sonnabends von 8—12 Uhr vormittags aus. Nachmittags wird keine Unterstüßung gezahlt. Auch Sonntags nicht. Reiseunterstützung zu jeder Tageszeit. Arbeitslosenmeldungen sind nur wochentags von 8—11 Uhr vormittags und von 2—4½ nachmittags anzubringen. Jede Arbeitslosigkeit ist zu melden.

Achtung! Stricker und Strickerinnen!

Im Interesse einer schnelleren Ausarbeitung des Lohn tariffs ersucht die Kommission diejenigen Kollegen, welche Fragebogen erhalten haben, dieselben möglichst bald und gut ausgefüllt an den Unterzeichneten zurückzusenden. Ferner wäre es erwünscht, wenn sich diejenigen Filialen, in denen Strickerbetriebe sind und die noch keine Fragebogen erhalten haben, melden würden, da es uns unmöglich ist, alle die Orte ausfindig zu machen, wo Strickerereien sind.

Mit kollegialem Gruß
Otto Behold, Obmann der Tarifkommission,
Berlin O. 34, Ebertstraße 15.

Totenliste.

- Gestorbene Mitglieder.**
- Adorf.** Hermann Wild, 28 Jahre alt — Bauchfell tuberkulose.
 - Apolda.** Am 9. Februar Hermann Wagner, 57 Jahre alt Wasserfucht.
 - Burthardsdorf.** Am 9. Februar Ernst Luis Knott, Wirt, 29 Jahre alt — Blinddarmentzündung.
 - Chemnitz.** Marie Richter aus Hebersdorf, Spulerin, 37 Jahre alt — Lungenentzündung.
 - Greiz und Umg.** Robert Hermann Schäd, 38 Jahre alt — Magenleiden.
 - Labr.** Am 12. Februar Alfred Eichelberger, Spuler, 54 Jahre alt — Lungenentzündung.
 - Leipzig.** Anna Näther, 22 Jahre alt — Lungenkrankheit.
 - Meine.** Am 31. Januar Johanna Ibersdorf, 30 Jahre alt — Lungenentzündung.
 - Ronneburg.** Martha Hübschmann geb. Gerold, 30 Jahre alt — Lungenleiden.
 - Schiffbeck.** Am 6. Februar Helene Fiske aus Kraba — Entbindungsfolgen.
 - Thalheim.** Emil Nebel, 35 Jahre alt — Herzkrankheit; Selma Lehm, 58 Jahre alt — Schlaganfall.

Ehre ihrem Andenken!

Streitfalltafel.

(Notizen, die nicht für die nächste Woche neu eingesandt werden, finden keine Aufnahme mehr.)

- In Streit befinden sich:
- Weyer und Weberinnen in: Luttenbach, Mühlbach, Weßeral, Sondernach, Langenbielau (Neugebauer u. Söhne u. Postpischil).
- In Bewegung ohne Streit befinden sich:
- Spinnerarbeiter in: Adorf i. V. (Gebr. Uebel).
- Weber in:
- Langenbielau (Neugebauer u. Söhne u. Postpischil), Colmar, M. Gladbach (Mäcker u. Ehels), Aachen (Buch u. Stein, Scheins u. Reiß, Erasmus, Arnold u. Schül, Marx u. Auerbach), Colmar (Gensberger), Guben (Gustav Linke).

Stricker und Strickerinnen in: Guben (Gustav Linke).

Ueber die Wuntweberei von Gebr. Schulz in Duisburg ist von der dortigen Verbandsfiliale die Sperre ausgesprochen worden.

Die Posamentierer Hannovers bitten um Fernhaltung des Zugangs, da die einheimischen selber nicht genug Arbeit haben.

Versammlungskalender.

Augsburg, Sonntag, 28. Februar, im „Restaurant Hochgoll“.
Augsburg-Pferke, Sonnabend (Samstag), 27. Februar, in den „Drei Königen“.

- Berlin.** Zentralzahlstelle: Jeden Donnerstag, abends von 7 bis 10 Uhr, in der Geschäftsstelle, Andreasstr. 17: Zahltag.
- Berlin.** Bezirk Osten. Zahlstelle: Jeden Freitag, abends von 8 bis 10 Uhr, bei Wittmann, Stralauer Allee 20a: Zahltag.
- Berlin.** Zahlstelle: Müdersdorferstr. 18, bei Wittner.
- Berlin.** (Sektion der Posamentierer.) Jeden Sonnabend, abends von 6—9 Uhr bei Vie, Alte Jakobstr. 119: Zahltag.
- Berlin.** (Sektion der Dekateure.) Jeden Sonnabend, abends von 7 bis 8 Uhr, bei Vollmann, Alte Jakobstraße 66: Zahltag.
- Berlin.** (Sektion Weihenwie.) Jeden Sonnabend, abends von 6 bis 8 Uhr, bei Content, Lehderstraße: Zahltag.
- Berlin.** (Sektion der Schiffchen- und Handsticker.) Jeden Sonnabend, abends von 7 bis 9 Uhr, bei Moxler, Landsbergerstraße 115: Zahltag.
- Berlin.** (Sektion der Sticker.) Jeden Freitagabend von 8—10 Uhr bei Engel, Seydelstr. 30: Zahltag.
- Berlin.** (Für Noabit.) Zahlstelle: Götterstraße 24, bei Keil.
- Berlin.** (Sektion Niddorf.) Jeden Sonnabend, abends von 8 bis 10 Uhr, bei Göppner, Bietenstr. 81: Zahltag.
- Einbed.** Sonnabend, 27. Februar, abends 8½ Uhr, im „Schusterkrug“.
- Küssen.** Jeden Sonntag, vorm. 10 Uhr, im „Lamm“: Zahltag.
- Görlitz.** Sonnabend, 27. Februar, abends 8½ Uhr, im „Felsenkeller“, Sonnenstraße 5.
- Hainichen.** Sonnabend, 27. Februar, abends 8½ Uhr, im „Tuchmachermeisterhaus“.
- Hersford.** Sonntag, 21. Februar, vorm. 9½ Uhr, bei Fuhrmann Gößenstraße.
- Kirchberg.** Sonntag, 28. Februar, nachm. 5 Uhr, im „Tivoli“.
- Strik.** Sonnabend, 27. Februar, in der „Weintraube“.
- Bausa.** Sonntag, 28. Februar, nachm. 4 Uhr, im „Hüringer Hof“.
- Bühneck.** Freitag, 26. Februar im „Rittergarten“.
- Ronneburg.** Sonntag, 28. Februar, nachm. 3 Uhr, im „Fürstenteller“.
- Ronsdorf u. Umg.** Sonnabend (Samstag), 27. Februar, abends 8 Uhr, bei Otto Becker, Breitestr. 2.
- Rudon.** Sonntag, 28. Februar, bei Johann Fricgel, Bahnhofstr. Labr. Sonntag, 28. Februar, nachm. 2½ Uhr, im „Abler“.
- Liegnitz.** Sonnabend, 27. Febr., im „Gewerkschaftshaus“, Hinterbleiche.
- Memmingen.** Sonntag, 28. Februar, nachm. 3 Uhr, im „Hafen“.
- Niederschöneweide.** Jeden Sonnabend von nachm 5 Uhr an bei Otto Neumann, Grünauerstr. 5: Zahltag.
- Ronsdorf u. Umg.** (Remscheid.) Montag, 1. März, abends 7½ Uhr, bei Albert Schröder, Nordstr. 46a.
- Schmöln.** Donnerstag, 25. Februar, abends 8½ Uhr, in der „Sonne“.
- Seidenberg.** Sonntag, 28. Febr., nachm. 4 Uhr, in Stadt „Görlitz“.
- Thailfingen.** Sonnabend (Samstag), 27. Februar, im „Mitter“.
- Thum.** Montag, 1. März, abends 8½ Uhr, in der „Reichmühle“.

Erscheinen aller in allen Versammlungen notwendig.

ANZEIGEN

(Kostenbetrag ist im voraus zu entrichten, widrigenfalls die Aufnahme abgelehnt wird.)

Filiale Barmen-Eberfeld u. Umgegend.
Bureau: Barmen, Allee 209. — Fernspr. 3221.

Samstag, den 27. Februar, abends punkt 9 Uhr, im „Volkshaus“, Eberfeld, Bomb del 4:

Fußerordentliche Generalversammlung.

- Tagesordnung:
1. Stellungnahme zur Gaukonferenz und Beratung eventueller Anträge zu derselben
 - 2 Wahl der Delegierten
 - 3 Berichtsredenen
- zahlreichem und pünktlichem Erscheinen sieht entgegen
Der Vorstand.

Deutscher Textilarbeiter-Verband. Filiale Rudamm.

Am Sonnabend, den 27. Februar, abends 8 Uhr, findet im „Hotel Kaiserhof“ die Feier unseres

10. Stiftungsfestes

statt, bestehend in Konzert, Theater und Vorträgen, wozu die Mitglieder nebst ihren Angehörigen freundlichst eingeladen werden
Eintritt à Person 20 Pf
Der Vorstand.

Achtung! Cöpenick. Achtung!

Sonnabend, den 27. Februar:

Grosser Maskenball

in Scherers „Wilhelmsgarten“, Rudowerstr. 1
Eintrittspreis: Herren 50 Pf., Mitglieder und Damen 30 Pf.
Es ladet freundlichst ein
Das Komitee.

Ich hab's!

Die beste mediz. Seife zur Herstellung und Erhaltung eines rosigen, jugendlichen Aussehens, einer weißen, sammetweichen Haut, eines reinen, blendend schönen Teints, sowie gegen Sommersprossen und alle Hautunreinigkeiten ist unbedingt nur die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife.
Vorrätig à Stück 50 Pfg. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Arbeitsmarkt

(Preis pro Zeile 50 Pf. Unter Ciffrir wird kein Arbeitergesuch aufgenommen, außer wenn die Offerten durch die Expedition dem Aufgeber übermittelt werden sollen. — Garantie für Aufnahme wird nicht geleistet.)

Gesucht allerorts Leute,

welche Vertretung hochleganter Artikel, darunter patentierte Neuheiten, übernehmen. Hoher Verdienst. Auskunft vollständig kostenlos an jedermann. **Herm. Wolf, Zwifkau i. S., Nordstr. 30**

Beschwerden über Redaktion und Expedition sind an **G. Wafewitz, Berlin O., Andreasstr. 61 II,** zu richten.

Redaktionschluss für die nächste Nummer Montag, den 22. Februar.

Verlag: Karl Hübsch. — Verantwortlich für die Redaktion: Paul Bagener. — Druck: Bornäts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — Sämtlich in Berlin.